

Die archäologischen Abklärungen in der Pfarrkirche St. Katharina zu Witterswil SO: Anlass, Vorgehen und Ergebnisse

Einleitung

Die Gesamtrestaurierung der Pfarrkirche St. Katharina in Witterswil war unmittelbarer Anlass zur archäologischen Abklärung. Als im März 1983 im Kircheninneren mit den Aushubarbeiten begonnen wurde, kamen wenige Zentimeter unter dem bestehenden Boden Mauerreste zum Vorschein, die baugeschichtlich älter waren als der weggeräumte Boden. Der geplante Einzug einer Bodenheizung sah einen Aushub von rund 45 cm Tiefe auf der ganzen Bodenfläche vor, was zur mindestens teilweisen Zerstörung der erwähnten Mauerreste hätte führen müssen.

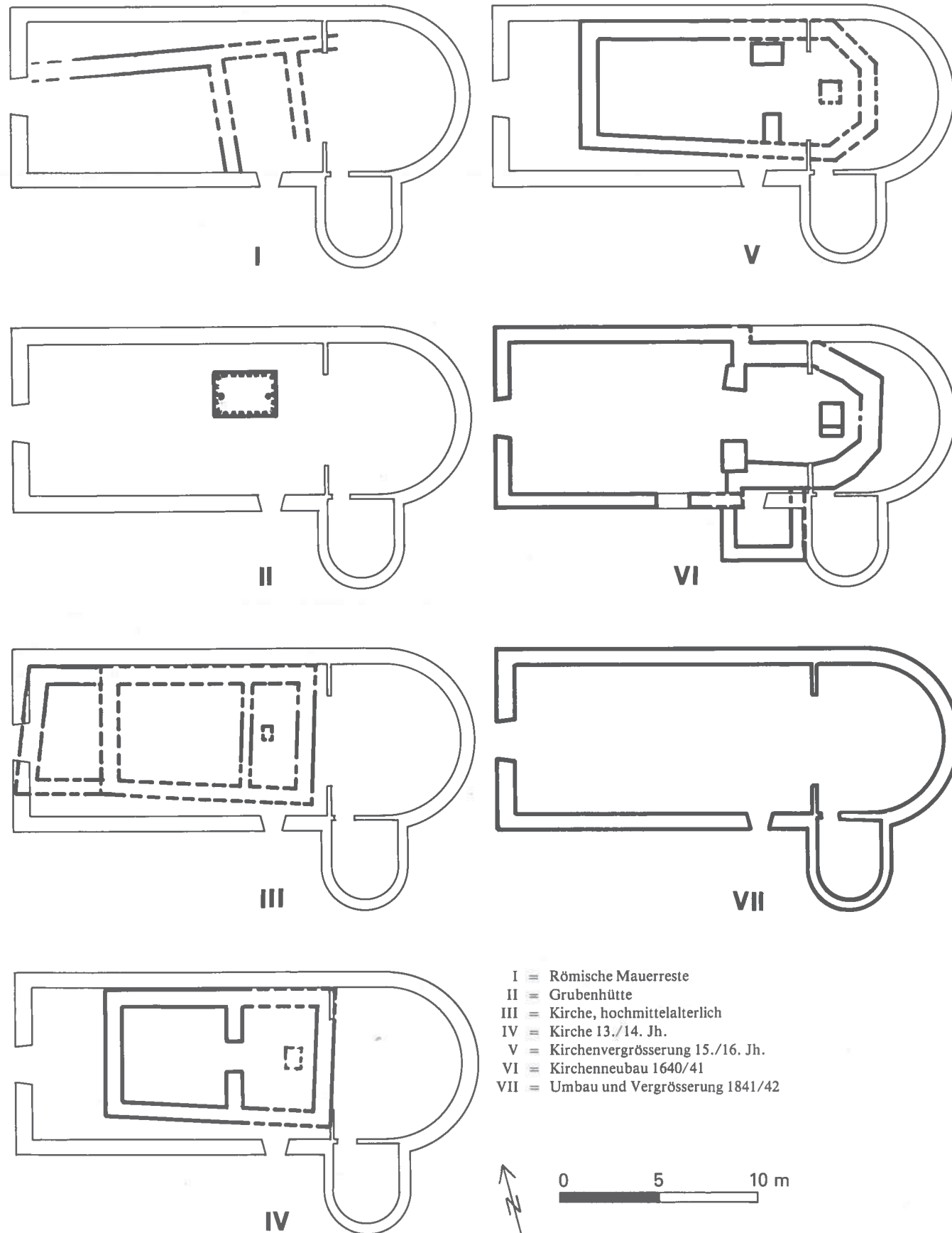
Die Kantonsarchäologie Solothurn leitete deshalb eine Notgrabung ein mit dem Ziel, die durch die Bauarbeiten gefährdeten Überreste älterer Kirchenbauten zu dokumentieren. Gegen Ende April 1983 waren diese Massnahmen abgeschlossen. Das Personal für diese Notgrabung stellte die Kantonsarchäologie; zusätzlich benötigte Handlanger stellte eine örtliche Baufirma.

Bereits zu diesem Zeitpunkt war offensichtlich, dass noch ältere, tiefer liegende und durch die Bauarbeiten nicht unmittelbar gefährdete archäologische Überreste im Bereich der Grabungsfläche vorhanden waren. Anlässlich einer öffentlichen Besichtigung wurde der Wunsch laut, man möge die Grabungen fortsetzen, um die Gelegenheit zu nutzen, die nur in Bruchstücken und erst seit dem Spätmittelalter einigermaßen bekannte Geschichte des Dorfes Witterswil zu ergänzen und zu vertiefen. Nicht nur aus historischer, sondern auch aus archäologischer Sicht bestand ein Bedürfnis nach Weiterführung der Untersuchungen, waren doch unter anderem bei Abschluss der Notgrabung längst nicht alle Fragen bezüglich der hochliegenden und damit gefährdeten archäologischen Überreste eindeutig geklärt.

Überdies würde so die erforderliche Präzisierung der zeichnerischen Dokumentation möglich. Diese Argumente drangen durch, und die Fortführung der archäologischen Abklärungen wurde beschlossen und die Durchführung dem Berichterstatter übertragen.

Ausgrabungen müssen aber auch finanziert werden. Dank Beiträgen von Fr. 20 000.- der Bürgergemeinde und später von Fr. 5000.- der Einwohnergemeinde Witterswil konnten die Untersuchungen vorerst weitergeführt werden. Die Kirchgemeinde hatte die Fr. 5000.- für die Handlanger übernommen. Dazu kamen eine Spende von Fr. 5000.- der Firma Sandoz und ein «Überbrückungszustupf» von Fr. 300.- der Migros Aarau/Solothurn. Sie erlaubten, einen kritischen Engpass zu meistern. Aber erst die Zusicherung des Regierungsrates des Kantons Solothurn, die Ausgrabungen mit Fr. 35 000.- aus dem Lotteriefonds zu unterstützen, haben es ermöglicht, die Abklärungen vollumfänglich zu Ende zu führen und auch die wissenschaftliche Auswertung zu sichern. Allen, die sich für die Finanzierung des Projekts eingesetzt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Die an die Notgrabung anschliessenden Arbeiten wurden von uns Anfang Mai 1983 aufgenommen und in den ersten Tagen des Augusts 1983 abgeschlossen. Den Auftrag hatte die Kantonsarchäologie Solothurn erteilt, die auch die Oberaufsicht führte. Die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen von lic. phil. Hans-Jörg Lehner, die wissenschaftliche Aufsicht bei Professor Dr. H.-R. Sennhauser, dem ich für Anregungen während seiner Grabungsbesuche und für die Durchsicht des Manuskriptes meinen herzlichsten Dank ausspreche.



Schriftliche und bildliche Quellen zur Dorf- und Baugeschichte

Zwei schon im letzten Jahrhundert gemachte Bodenfunde weisen darauf hin, dass in der Gegend noch mit weiteren Siedlungsspuren zu rechnen ist, die viel weiter zurückreichen als die früheste noch vorhandene schriftliche Überlieferung:

- «In Witterswil stiess man beim Bau des Gasthauses zum Löwen (ehemals Ettingerstrasse 9) in grosser Tiefe auf Pflaster, auf welchem eine Römermünze bemerkt und aufgehoben wurde» [1].
- In den Steingruben im Eichwald hatten sich (frühgermanische?) Steinkistengräber gefunden [2]. Strohmeier berichtet darüber wie folgt: «Schon früher, und namentlich 1832, stiess man bei Witterswyl auf dem Berge in dem Eichwalde daselbst auf alte Gräber. Sie waren nicht mehr als 1 Fuss breit, 1 Fuss tief und 6 Fuss lang, aus Sandsteinen kunstlos gebauet und mit Platten der gleichen Steinart zugedeckt. Die Schädel der gefundenen Skelette zeichneten sich durch ihre tiefe, abgeplattete Stirne aus. Der äusserst trockenen Lage ungeachtet, waren sie fast zur Hälfte vermodert» [3].

Um 1936 sind am gleichen Ort erneut Steine für den Strassenbau gebrochen worden, wobei mindestens ein weiteres Grab zum Vorschein gekommen sei [4]. Der Fund wurde offenbar nicht weitergemeldet.

Schriftliche Überlieferung

- Die ersten gesicherten Nennungen des Dorfes Witterswil stammen aus dem 14. Jahrhundert (1342 und 1353) [5].
- Eine Kapelle wird erstmals 1441 im «liber marcarum» [6] erwähnt.
- Die älteste Kirchenglocke datiert von 1491.
- 1530 ist von einem Kirchenneubau die Rede [7].
- 1541 wird die Kirche als «ausgebaut» erwähnt [8].
- 1590 erfolgte eine «Rekonziliation» durch den Basler Weihbischof [9].
- Im Dreissigjährigen Krieg (1618-1648) wird der «Hag» um die Kirche durch eine Mauer ersetzt [10]. In der gleichen Zeit sollen verschiedene Personen um die Kapelle herum bestattet worden sein, obschon diese noch keinen eigentlichen Friedhof besass [11].
- 1640 klagt man über die Baufälligkeit der Kirche: «So ist die Capellen S. Catharinae zu Witterschwyl über allen massen elend und bauwlos, muoss und kann anderst nit als von neüwem auferbauwen werden, darzue man allgemach provisionen machen soll» [12].
- 1640/41 Neubau der Kirche: «Anno 1641 den 18. Novemb. ward die newe Kirch zu Weiterschweil gantz ausgebaut» [13].
- 1643, 20. Juli: Weihe des Hochaltars (Patrozinium: Sta. Katharina und Jakobus Ap.) [14].
- Ab 1664 übernimmt das Kloster Mariastein teilweise die Pfarrpflichten. Offiziell ist Witterswil aber immer noch zur Pfarrei Leimen-Wisskilch kirchgenössig

[15]; (Wisskilch ist die Mutterpfarrei des ganzen Leimentales) [16];

- 1669 oder 1670 Weihe eines zweiten Altares [17].
- 1680 folgt die Weihe eines dritten Altares [18].
- 1777/78 ist von Renovationsarbeiten, unter anderem dem Weisseln der Wände, die Rede [19].
- 1791 erhält die Kirche einen eigenen Taufstein [20].
- 1808/1818 wird Witterswil zur selbständigen Pfarrei erhoben [21].
- 1839 beschliesst man, die Kirche zu verlängern und eine neue Friedhofmauer zu errichten [22], wobei das Projekt umstritten ist: «... das Projekt bei gehöriger Würdigung der Umstände nur als Projekt eines Flickwerks anzusehen sey...» [23].
- 1840 beantragt die Baukommission «das Chor der Kirche und der Sakristei abzubrechen und die Kirche dann in der gleichen breite wie das izzt bestehende Langhaus um 13 Fuss zu verlangeren, eine grössere Sakristei und neuen Altar zu erbauen» [24]. Neben dem Plan eines Maurers namens Jeltsch, der nur zwei Fenster im Schiff vorsieht, ist noch ein zweiter Plan eines Schulknaben vorhanden, «worin 3 Fenster im langen Hause und auch die anzubringende Sakristei verzeichnet wäre, welches letztere einer Baukommission von Witterswil am besten gefallen würde» [25].
- 1841 schickt der Oberamtmann von Dorneck-Thierstein einen Plan zur Vergrösserung der Kirche: «... dass das Langhaus der jetzigen Kirche 41' und das Chor 20' in der Länge, das Langhaus der zu reparierenden Kirche 48', das Chor 25' in der Länge haltet auf eine breite von 25', die Supputation ist richtig entworfen, die Länge der Kirche käme ausser Verhältniss zur breite» [26].
- 1842 steht die Kirche «unter Dach». Es sei nun «der Platz auf Jahrhunderte gesichert»; dies dank der Regierung, die «das bald in Schutt sinken wollende Haus» retten half [27].
- 1847 ist der Innenausbau immer noch nicht vollendet. So ist unter anderem noch das «Chor zu gipsen» [28].

Bildliche Quellen

Abbildungen der Kirche vor dem Umbau von 1841 sind rar. Erhalten blieben lediglich vier Dokumente, die über Grösse und Aussehen der Kirche Auskunft geben. Beim ältesten handelt es sich um einen Grundriss für einen Kirchenneubau im Jahre 1640 (Abb.1): «Project welchemassen ein neuen Capell zu Witterschwyl zu machen, nach begryff des platzes. 1640» [29]. Der Plan sieht eine Saalkirche von 40 Schuh Länge und 30 Schuh Breite vor, wie aus den beigefügten Masszahlen hervorgeht. Vorgesehen sind 3 Fenster (auf dem Plan nach innen «eingeklappert» dargestellt) in der Nord- und Süd- wand sowie ein Portal im Westen und ein Seiteneingang im Süden. Das durch einen stark eingezogenen Triumphbogen abgetrennte Chor ist eigenartigerweise nicht auf die Mittelachse des Schiffs bezogen, sondern so nach Norden versetzt, dass die Nordmauern von Chor und Schiff auf einer Linie liegen. In der freien Ecke im Südosten ist die Sakristei eingeplant, die ihr Licht durch

ein vergittertes Fenster im Osten erhält. Zwei Altäre sind vorgesehen: der Hochaltar im Chor und ein Seitenaltar vor dem südlichen Choreinzug. Im Westen spannt sich über dem Eingang auf fünf Säulen ein 20 Schuh breiter «Vorschopf» (Vorhalle). Südlich der Kirche liegt der «Gottesacker», umschlossen von einer Friedhofsmauer mit gedecktem Eingang im Südwesten.

Der Plan macht einen sehr laienhaften Eindruck. Er dürfte nicht aus der Hand eines geschulten Baufachmannes stammen. Es verwundert auch nicht, dass die Kirche dann 1641 nicht nach diesem Plan errichtet wurde.

Aus dem Jahre 1834 stammen zwei Grundrisse (Abb. 2), die folgendermassen betitelt sind:

«Grund = Plan der aus Alten neu zu erbaute Pfarrkirche in Wittschviel» und «Alter Pfarrkirche Grund-Plan in Vitterschviel, 1834». Beide zeigen je ein Projekt, wie man die Kirche vergrössern könnte. Ihnen gemeinsam ist der Vorschlag, das Kirchenschiff nach Westen zu verlängern und das Chor nach Osten zu verschieben. Wie die Kirche in der Folge 1841 dann wirklich verändert wurde, ist weiter unten nachzulesen. An dieser Stelle ist für uns der Umstand wichtig, dass der zweite der erwähnten Pläne den vollständigen Grundriss der Kirche von 1641 samt Friedhofsmauer und Beinhaus überliefert. Damit war uns schon vor Beginn der archäologischen Abklärung Form und Ausdehnung der Vorgängerkirche von 1641 bekannt. Völlig ungewiss hingegen war die Lage dieser Kirche im Vergleich zum Umbau von 1841: Auf welche Seite hin war nun die Kirche wirklich verlängert worden? Bildet der alte Choreinzug nach wie vor die Zäsur zwischen Chor und Schiff?

Die jüngere Zeichnung (Abb. 3) zeigt die Kirche kurz vor ihrer Vergrösserung von 1841. Der Aussagewert der Darstellung ist insofern beschränkt, als das Bild, wie es in einer Klammerbemerkung heisst, «aus dem Gedächtnis» gezeichnet worden ist [30]. Die Ansicht von Süden zeigt ein eingezogenes polygonales Chor, ein Laienschiff mit zwei Fensterachsen und einen Südeingang sowie eine kleine Sakristei unter Pultdach. Im Westen besitzt die Kirche eine offene Vorhalle. Der Friedhof ist von einer Mauer umschlossen, die Zugänge liegen im Westen und Süden. Östlich der Kirche steht das Haus der Familie Oser mit angebauter Scheune auf der Kirchenseite (die Scheune musste 1841 der Kirchenvergrösserung weichen). Wie die archäologische Ausgrabung und die Bauuntersuchung am Aufgehenden [31] ergeben haben, stimmt die Zeichnung recht genau mit der wirklichen Situation überein, obwohl sie nicht vor dem Objekt gefertigt wurde. Sie ist damit das einzige Zeugnis, das uns die äussere Form der Witterswiler Kirche vor der Umgestaltung von 1841 überliefert.

Die Grabungsergebnisse im einzelnen

Gallo-römische Villa (Plan 2)

Ältestes Zeugnis menschlicher Tätigkeit am Ort der heutigen Kirche sind drei Mauerfundamente, die nach dem

Mauercharakter, den Schichtzusammenhängen und den Funden eindeutig aus römischer Zeit stammen müssen. Am besten erhalten ist die genau Ost-West verlaufende Mauer Nr. 20, die wir mit kleinen Unterbrüchen auf einer Länge von rund 11 m nachweisen können (Abb. 12, 13). Wahrscheinlich zieht die Mauer noch weiter nach Osten. Wir haben aber im Chorbereich der heutigen Kirche nirgends die zur Feststellung notwendige Grabungstiefe erreicht [32]. Das Mauerfundament Nr. 42 zweigt genau im rechten Winkel von Nr. 20 nach Süden ab. Wir dürfen deshalb annehmen, Mauer Nr. 42 gehöre zu einer Binnenunterteilung (Abb. 17). 3 m weiter östlich liegt ein weiteres Fundament (Nr. 35) in der gleichen Orientierung wie Nr. 42 (Abb. 14). Wegen der jüngeren Mauerfundamente zu verschiedenen Kirchenbauten haben wir Nr. 35 nur in einem sehr beschränkten Abschnitt freilegen können. Alle drei Fundamente sind trocken, das heisst ohne Mörtelbindung in Grube gelegt. Als Steinmaterial haben Kalkbruch- und Kalkleesteine von handlicher Grösse Verwendung gefunden. Die Steine sind meist 10–15 cm lang, einzelne erreichen bis 30 cm. Ziegeleinschlüsse und Spolien fehlen. Das Steinmaterial ist recht unsorgfältig in die unten 50 cm, oben 60 cm breite Mauergrube gelegt worden. Eine eigentliche Verblendung ist in den untersten Lagen nur in Ansätzen erkennbar. Da alle drei Mauern im Fundament den gleichen Mauercharakter aufweisen und zudem die Mauer-ecke Nr. 20/42 im «Steinverband» liegt, darf angenommen werden, dass alle drei Fundamente derselben Bauperiode angehören.

Unregelmässigkeiten im Aufbau der Mauer Nr. 20 zeigen (Abb. 18), dass diese Mauer mit Sicherheit einmal erneuert worden ist. Aus folgenden Gründen müssen die obersten erhaltenen zwei Steinlagen zu einem Umbau gehören:

- Sie sind vom darunterliegenden Fundament durch eine bis 10 cm dicke Erdschicht getrennt. Auch liegen zwischen den obersten, mit Mörtel gebundenen Lagen und dem Fundament mehrere Ziegel- und Keramikfragmente.
- Sie liegen versetzt auf dem Fundament auf. Die nördliche Verblendung liegt um Steinbreite neben dem Fundament direkt der anstehenden Erde auf (Abb. 18). Die Frontsteine sind in der Folge hier auch nach aussen (d. h. nach Norden) abgesunken.

Ein solcher Maueraufbau ist in einem Arbeitsgang nicht denkbar. Es ist praktisch sicher, dass die obersten gemörtelten Steinlagen zu einer Erneuerung des aufgehenden Mauerwerks gehören. Ob hingegen die beiden Quermauern Nr. 20 und 35 ebenfalls im oberen Teil neu errichtet wurden, muss offenbleiben, da sich hier nur tief liegende Fundamentreste erhalten haben.

Zu diesen drei Fundamentresten gehört ein Abbruchhorizont, welcher hauptsächlich aus handgrossen Leistenziegelfragmenten, einigen wenigen Hohlziegelfragmenten, kleineren Bruchsteinen, geringen Mörtelresten und an einer Stelle etwas brandgerötetem Lehm besteht (Abb. 19). Dieses Schuttmaterial liegt direkt auf einer Erdschicht, die nach unten allmählich reiner wird und ohne Trennung in den natürlich gewachsenen Boden übergeht. Auf dem Schutt findet sich eine 10 bis 20 cm

dicke Schicht Erde, welche aber stärker verunreinigt ist. Darauf liegt brandgerötete Erde, die zum Boden der ersten fassbaren Kirche gehört.

Hinweise auf Bodenreste des römischen Baus fehlen vollständig. Wir müssen deshalb annehmen, als Bodenbelag habe lediglich gestampfte Erde gedient, die nach Aufgabe der Bauten durch Erosion (Regenwasser, Vegetation) allmählich ausgeschwemmt beziehungsweise abgebaut wurde, so dass heute kein Begehungsniveau mehr fassbar ist.

Zusammenfassung und Versuch einer Interpretation

Wir haben unter der heutigen Kirche eine Ost-West-verlaufende, sicher aus römischer Zeit stammende Mauer angetroffen, von welcher zwei Mauerzüge nach Süden abzweigen, die wohl einzelne Räume abtrennten. Wir vermuten, dass die Längsmauer Nr. 20 die nördliche Abschlussmauer eines grösseren Gebäudetraktes ist, der sich vielleicht noch sehr weit nach Osten erstreckt. Es ist nicht auszuschliessen, ja es besteht sogar eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass sie sich bis zum Fundort der Münze auf dem «Pflaster» [33] ungefähr 90 m weiter östlich hinzieht. Im Westen könnte das Gebäude ungefähr am Ort der heutigen Kirchenwestmauer geendet haben, da sich einerseits das Terrain weiter östlich gegen die Strasse stark senkt und wir andererseits westlich ausserhalb der Kirche in unseren Sondierungen zwar Störungen durch Gräber, dagegen keine römische Mauer fanden.

Über die Funktion der ergrabenen Bauteile können wir keine konkreten Angaben machen, da sowohl charakteristische Einbauten als auch Fundgegenstände fehlen. Der Umstand aber, dass hier keine Reste kostbarer Bodenbeläge vorhanden waren, lässt eher darauf schliessen, dass es sich um Nebenräume handelt. Das herrschaftliche Zentrum des gallo-römischen Gutshofs dürfte mithin anderswo (weiter östlich?) gelegen haben. Der einzige genauer bestimmbare Kleinfund, die Randscherbe einer Reibschale (Abb. 33), datiert aus dem 1./2. Jahrhundert [34]. Man kann deshalb annehmen, dass der Gutshof zu jener Zeit bewohnt gewesen ist. Wann der Bau errichtet und zu welchem Zeitpunkt er aufgelassen wurde, wissen wir nicht. Der Gesamteindruck der Schuttschicht vermittelt eher die Vorstellung, der Bau sei allmählich verfallen. Das Fehlen grösserer Mauersteine lässt ausserdem vermuten, man habe solche später zusammengelesen und anderswo wieder verwendet.

Grubenbau (Plan 3)

Eindeutig jünger als die römische Schuttschicht und älter als der erste Boden im Inneren der ältesten fassbaren Kirche ist eine Grube, die mit ihrem Westende das römische Mauerfundament Nr. 42 und mit ihrer Nordseite die römische Längsmauer Nr. 20 stört. Die Grube durchschlägt die römische Schuttschicht und ist in das darunterliegende, allmählich ins gewachsene Erdreich

übergehende Material eingetieft. Der obere Abschluss der Grube ist nicht genau fassbar. Er liegt über der römischen Schuttschicht und unter dem ersten Kirchenboden. Dieser Zwischenbereich wird durch eine bis zu 30 cm mächtige Schicht von humöser Erde gefüllt, welche relativ stark mit feiner Holzkohle, etwas Ziegelresten und Mörtelknöllchen durchsetzt ist. Bei dieser Erdschicht scheint es sich um ein allmählich anwachsendes Vegetationsniveau zu handeln. Leider war es nicht möglich, das chronologische Verhältnis zwischen Grubenbau (bzw. Grubenauffüllung) und dieser Erdschicht zu klären [35]. Wir wissen deshalb auch nicht, ob die Grube schon kurze Zeit nach der Aufgabe des römischen Gutshofes oder erst kurz vor dem Bau der ersten Kirche erstellt wurde.

Die Grube mit fast rechteckigem Grundriss [36] weist senkrecht abgestochene Wände auf. Der Übergang in die flache Grubensohle ist gerundet. Die auf dem Boden gemessene Grubengrösse beträgt 3,0 × 2,1 m, die Tiefe mindestens 0,4 m ab Oberkante der römischen Schuttschicht. Mehr als rund 0,7 m kann die Grube nicht abgetieft gewesen sein, da auf dieser Höhe ungestörte jüngere Schichten über die Grubenauffüllung ziehen. Die letztere besteht aus Erde, die nur wenige Verunreinigungen aufweist und die sich vom Erdmaterial, in das sie abgetieft ist, optisch kaum unterscheiden lässt. Die Auffüllung ist aber bedeutend lockerer, so dass sich die Grubengrenzen hauptsächlich mit gefühlvoller Feinarbeit haben herausarbeiten lassen.

Nach dem Entfernen der Auffüllung zeigten sich auf dem flachen Grubenboden, welcher aus anstehendem Erdmaterial besteht [37], eine grosse Zahl von *Pfostenlöchern*, die sich nach Lage, Grösse und Form einzelnen, klar voneinander unterschiedenen vier Gruppen mit jeweils gleichen Merkmalen zuordnen lassen (Abb. 20 bis 24):

- Kleine rechteckige und quadratische Löcher entlang den Grubenwänden. Grösse bis etwa 6 × 8 cm, Tiefe um 20 cm, nach unten leicht zugespitzt.
- Gleiche Löcher, welche sich aber im inneren Bereich des Grubenbodens befinden und deren gegenseitige Lage kein System erkennen lässt.
- Ein sehr grosses sich nach unten leicht verengendes Loch im südöstlichen Teil der Grube mit einem Durchmesser von 30 cm und einer Tiefe von 45 cm. Am oberen Rand fand sich ein Kalkbruchstein, welcher wohl zur Verkeilung eines Holzpfeilers diente.
- Zwei runde Pfostenlöcher an den Schmalseiten der Grube, die genau auf der Mittelachse stehen. Das westliche weist einen Durchmesser von 27 cm, das östliche von 16 cm auf. Die Tiefe beider Löcher beträgt ungefähr 35 cm. Am oberen Rand des westlichen Loches liegen vier kleinere Kalkbruchsteine, welche offensichtlich zur Verkeilung des Pfostens dienten. Das Loch im Osten ist nach oben in einem Winkel von ungefähr 10° nach aussen, das heisst gegen Osten, geneigt.

Die Pfostenlöcher entlang den Längswänden weisen einen Abstand von meist gut 30 cm auf und gehören mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit zu einer Wandverklei-

dung der Grube. In den einzelnen Löchern steckten ehemals mindestens unten vierkantige, zugespitzte Hölzer, um die vermutlich Holzruten geflochten waren [38]. Eine zusätzliche Auskleidung mit verstrichenem Lehm, wie sie an anderen Orten nachgewiesen ist [39], scheint hier zu fehlen, da sich hier nicht die geringsten Lehmreste finden lassen. In den beiden grossen runden Löchern in der Mitte der Grubenschmalwände dürften hölzerne Firstpfosten gestanden haben, die den Firstbalken trugen. Man spricht in diesem Falle von einem sogenannten «Giebelpfostenhaus» [40] oder von einer «2-Pfosten-Hütte» [41]. Ob die Sparren (siehe Rekonstruktionsskizze Abb. 35) seitlich neben dem Grubenrand auf einem Schwellbalken, auf Steinen oder der blossen Erde auflagen, entzieht sich unserer Kenntnis, da sich dort kein Befund erhalten hat. Nicht zu beantworten ist ferner die Frage nach der Funktion des grossen Loches im südöstlichen Grubenbereich und der weiteren kleinen, auf dem Grubenboden verstreuten Pfostenlöcher. Sie dürften zu einem oder mehreren Einbauten gehören.

Die Grube ist für ein Wohngebäude eindeutig zu klein. Ausserdem fehlen eine Herdstelle und ein deutlicher Begehungshorizont. Wir sprechen deshalb im folgenden von einer «Pfostenhütte» und nicht von einem «Pfostenhaus». Auch für einen Handwerksraum (z. B. einen Webkeller, wie er an andern Orten nachgewiesen ist [42]) scheint uns die Grube zu klein dimensioniert. Dazu kommt, dass charakteristische Funde wie etwa Webgewichte gänzlich fehlen. Auch der Boden müsste bei der Annahme einer handwerklichen Nutzung stärker begangen sein.

Die geringe Grösse, der primitive Dachbau und der kaum begangene Boden lassen vermuten, dass die in die Erde eingetieft Grubenhütte am ehesten als Vorratsraum [43] gedient haben könnte. Mangels Funden [44] sind aber weder die genaue Funktion noch die Zeitstellung [45] der Grubenhütte näher bestimmbar. Die nächstgelegenen Grubenbauten sind auf und im näheren Umfeld des Basler Münsterhügels gefunden worden. Sie werden ins 7. bis 10. Jahrhundert datiert [46].

Wie wir schon eingangs erwähnt haben, sind im Eichwalde [47], rund 500 m südlich der Witterswiler Kirche mehrere Steinkistengräber gefunden worden, welche allgemein als «völkerwanderungszeitlich» angesprochen werden. Es ist denkbar, beim jetzigen Forschungsstand aber nicht zu beweisen, dass im Eichwald der Bestattungsort einer Siedlung lag, die sich im Ruinenfeld des ehemaligen gallo-römischen Gutshofes ausbreitete. Es müssten dann nebst der kleinen Grubenhütte noch weitere Gebäude, insbesondere auch Wohnhäuser in der Umgebung gestanden haben.

Es erstaunt nicht, dass die Grubenhütte nicht genau der Orientierung der römischen Mauern folgt. Mindestens in diesem Bereich sah man damals beim Bau der Grubenhütte die Abbruchkronen der römischen Mauern offenbar nicht mehr. Es wäre sonst unerklärlich, weshalb man die Grube mühsam halb in die Fundamente der Mauern Nr. 20 und Nr. 42 eingrub, während es doch gleich daneben viel weniger aufwendig gewesen wäre. Auffallend aber ist, dass die erste Kirche genau die

Orientierung der Grubenhütte übernimmt. Man ist geneigt, eine zeitliche Kontinuität von Besiedlung mit Grubenbauten und Errichtung einer ersten Kirche anzunehmen.

Die älteste fassbare Kirche (Plan 4)

Die römische Mauer Nr. 35 ist für die Fundierung einer jüngeren Mauer (Nr. 20E) zur Hälfte zerstört worden (Abb. 14). Die leicht schiefe Lage von Nr. 20E gegenüber der Orientierung der römischen Mauern, der andersartige Mauercharakter und die relative Höhe der Abbruchkronen liessen uns von Anfang an vermuten, dass die Mauer Nr. 20E nachrömisch sei. Wie die Schichten dann zeigten, muss die Mauer Nr. 20E auch jünger sein als der Zeitpunkt der Aufgabe der Grubenhütte. Damit stellte sich die Frage, ob die Mauer Nr. 20E allenfalls zu einer Kirche gehören könnte. Ein solcher Schluss lag aufgrund der Kirchenabfolge und der Grundrissentwicklung (siehe die folgenden Kapitel) nahe.

Da das Fundament Nr. 20E sowohl im Norden als auch im Süden durch die Längsmauern einer jüngeren Kirche vollständig zerstört ist, sah es anfänglich so aus, als ob das Fundament Nr. 20E das einzige erhaltene Fragment einer ersten Kirche sei. Es gelang aber im weiteren Verlauf der Ausgrabung, etwa 1 m westlich davon einen zweiten Fundamentrest (Nr. 43) von etwa 75 cm Breite freizulegen (Abb. 13), welcher mit grosser Wahrscheinlichkeit zum gleichen Bau gehören muss. Beide weisen nämlich denselben Mörtel auf, der sich von allen andern im Verlauf der Grabung angetroffenen Mörtelarten unterscheidet. Dieser Mörtel sieht wie leicht sandiger Lehm aus, fühlt sich auch so an und ist dadurch charakterisiert, dass er sich, in Wasser getaucht, innerhalb von Sekunden vollständig auflöst.

Lage und Grösse des Fundamentes Nr. 43 deuten auf einen Altarunterbau hin. Träfe dies zu, so müsste die Mauer Nr. 20E die Ostmauer einer ersten Kirche sein. Die Bauart der Mauer Nr. 20E scheint die Annahme zu bestätigen, der Innenraum habe im Westen gelegen. Die Ostfront ist nämlich aus deutlich grösserem Steinmaterial gefügt als die Westflucht. Dies wiederum lässt eher auf eine Aussenverblendung schliessen. Die Längsmauern und der Westabschluss dieser ersten Kirche sind nicht direkt erhalten. Die Längsmauern dürften am wahrscheinlichsten an der Stelle der Mauern des Nachfolgebaues gestanden haben [48]. Es kann aber nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden, dass sie noch etwas weiter nach aussen lagen. Ein Nachweis ist dort aber nicht möglich, weil dieser Bereich im Norden durch die heutige Kirchenmauer und im Süden durch den jüngeren Friedhof zerstört ist. Die Westmauer hingegen muss am gleichen Ort wie beim Nachfolgebau gestanden haben, was aus den Anschlüssen der zugehörigen Vorhalle hervorgeht [49]. Damit darf mit grosser Wahrscheinlichkeit auf eine rechteckige Saalkirche ohne eingezogenen Chor geschlossen werden, deren Lichtmass rund 9,25 × 5,0 m betrug.

An *Einbauten* haben sich in dieser ersten Kirche ausser dem Altar nur wenig östlich der Raummitte eine Unterteilungsmauer (Nr. 3) und im westlichen Bereiche Reste einer mit Holzkohle überdeckten Erdschicht erhalten (Abb. 15 und 19). Ob die Mauer Nr. 3 aus der Bauzeit der ersten Kirche stammt oder ob sie einem jüngeren Einbau entspricht, muss offenbleiben. Auffällig bleibt jedenfalls, dass bei Nr. 3 ein eindeutig andersgearteter Mörtel als für die Ostmauer Nr. 20E und das Altarfundament Nr. 43 zur Verwendung kam. Das Mauerchen Nr. 3 (Abb. 7) ist sehr seicht fundiert und nur noch eine bis zwei Steinlagen hoch erhalten. Es besteht aus unterschiedlich grossen Kalkbruch- und Lesesteinen, die sehr gedrängt nebeneinanderliegen. Die Westflucht ist mit meist quer zum Mauerverlauf eingebundenen Frontsteinen deutlich qualitativ besser ausgebildet als die Ostflucht. Das deutet darauf hin, dass die Westflucht auf Sicht berechnet war, während man im Osten darauf keine Rücksicht zu nehmen brauchte, weil dort das Bodenniveau offenbar höher lag. Die Steine konnten mithin, ohne zu stören, unsorgfältiger gegen das dort höher anstehende Erdreich gelegt werden. Wir dürfen aus diesen Beobachtungen schliessen, dass das Mauerchen Nr. 3 mit seiner geringen Breite von 60 cm die Fundierung einer *Chorstufe* bildete. Ob in ihm gleichzeitig eine Chorschranke eingelassen war, wissen wir nicht, da konkrete Hinweise fehlen. Ursprünglich zog das Stufenmauerchen sicher beidseits aussen bis an die Längsmauern. Diese Anschlüsse sind aber durch jüngere Choreinzüge zerstört.

Westlich der Stufe und bis auf einige Zentimeter an sie heranziehend ist auf einer grösseren Fläche ein, den Schichten nach zu urteilen, zur ersten Kirche gehörendes Niveau erhalten (Abb. 15), das aus einer an der Oberfläche hitzeverfärbten Erdschicht besteht [50]. Direkt auf ihr liegt stellenweise eine 1–2 cm hohe Holzkohleschicht. Wir müssen annehmen, dass die genannte Erdschicht in irgendeiner Form zum Bodenbelag der ersten Kirche gehörte. Brennendes Holz hat sie offensichtlich verfärbt (Abb. 19). Die Holzreste liessen indessen keinen Schluss zu, ob es sich bei ihnen um einen in situ verbrannten Bretterboden oder zum Beispiel um eine nach unten gestürzte brennende Holzdecke handelt. Da die Oberfläche der Holzkohle Spuren der Begehung und zwei reine Kalklinsen aufweist, dürfte es sich dabei gleichzeitig um das Bauniveau der nächsten Kirche (siehe unten) handeln, die offenbar nach der Brandkatastrophe entstand, welche die erste Kirche vernichtete.

Westlich der ersten Kirche liegt eine *Vorhalle* (Mauern Nr. 30 und 47), von der wir ursprünglich annahmen, sie gehöre zur zweiten Kirche (Abb. 10). Die folgenden Fakten zeigen aber eindeutig, dass die Vorhalle dem ersten Kirchenbau zugerechnet werden muss:

- Mehrere Gräber (Abb. 11), welche eindeutig Aussenbestattungen der Periode der zweiten Kirche sind, stören die Fundamente der Vorhalle, setzen also ihren Abbruch voraus.
- Der Mörtel der Vorhallenmauer (nur in Mauer Nr. 30 nachweisbar) ist dem der ersten Kirche sehr ähnlich (lediglich etwas grobsandiger), während der Mörtel der zweiten Kirche völlig anders zusammengesetzt ist.

– Der Mauercharakter der Vorhalle mit den eher kleinen Bruchsteinen und den römischen Ziegelspolien wirkt ausgesprochen altertümlich [51] (Abb. 12, 24).

Die Grundrissentwicklung macht deutlich, dass es sich bei den Mauern Nr. 30 und 47 um die Reste einer Vorhalle und nicht etwa um diejenigen einer Kirchenverlängerung handeln muss: Es ist kaum denkbar, dass eine zweite Kirche um so viel kleiner gebaut wird als die erste. Dazu kommt, dass die Mauerbreite von nur 50 cm im Aufgehenden für einen Kirchenbau zu schwach ist. Die Mauern können auch nicht Teil einer noch früheren Kirchenanlage gewesen sein, weil die Fundamentsohle der Mauer Nr. 47 gegen die Kirchenwestmauer so deutlich hochzieht, dass sie die Existenz der Westmauer voraussetzt.

Knapp 2 m westlich des Westabschlusses der ersten Kirche liegt leicht nördlich der Mittelachse eine durch jüngere Gräber stark gestörte *Bestattung* (Plan 4), die von der Vorhallenwestmauer Nr. 47 oberhalb des Beckens durchschlagen wird (Abb. 10). Diese Aussenbestattung zur ersten Kirche ist also zu einem Zeitpunkt angelegt worden, als die Vorhalle noch nicht existierte. Die Vorhalle ist mithin nicht nur im Bauvorgang geraume Zeit jünger als die Kirche [52].

Zur Datierung der ersten Kirche

Mangels datierbarer Funde ist die Frage nach der Entstehungszeit der ersten christlichen Kultstätte in Witterswil nicht einfach zu beantworten. Der Charakter der Ostmauer Nr. 20E [53] wirkt ausgesprochen hochmittelalterlich, die Form der Kirche mit der Vorhalle macht dagegen einen eher altertümlichen Eindruck [54]. Mauercharakter, Lage und Bedeutung der Kirche sowie die weitere Grundrissentwicklung der Nachfolgebauten lassen eine frühe Entstehungszeit als unwahrscheinlich erscheinen. Zudem fand sich unter der brandverfärbten Erdschicht im Kircheninnern eine Keramikscherbe, die nicht mehr dem ersten Jahrtausend angehören kann [55]. Man geht somit kaum fehl, wenn man das 11. oder 12. Jahrhundert als Entstehungszeit für den ersten Kirchenbau annimmt.

Die zweite Kirche (Plan 5)

Nach Aufgabe der ersten Kirche, die wahrscheinlich einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen ist, hat man auf dem praktisch identischen Grundriss eine neue Kirche errichtet. Lediglich die Ostmauer wurde um Mauerstärke nach aussen verschoben. So entstand wiederum eine Saalkirche mit einem Lichtmass von nunmehr 10 × 5 m. Im Gegensatz zur ersten Kirche muss hier der Grundriss nicht aus nur wenigen Indizien erschlossen werden: Die Mauerfundamente oder wenigstens die Fundamentgruben sind nämlich weitgehend erhalten (Abb. 7). Die Fundamente mit einer Breite von 70–75 cm sind in Grube gegossen. Im untersten Fundamentbereich

haben Kalkbruch- und Kalkseesteine von sehr unterschiedlicher Grösse Verwendung gefunden. Zuerst, im Übergangsbereich zum Aufgehenden ist eine Tendenz zu lagenhaftem Aufbau zu erkennen. Die Verblendsteine (generell um 20cm, vereinzelt bis 35cm lang) sind hier quer zum Mauerverlauf eingebunden. Das Steinmaterial ist äusserst gedrängt gelegt, so dass zwischen den einzelnen Steinen nur wenig Mörtel liegt; dieser ist sehr hart und zeigt im Sandanteil eine ausgewogene Siebkurve. Im Bereich der ehemaligen West- und Südmauer sind die Mauersteine weitgehend ausgerissen. Deutlich erkennbar war hier aber die mit Abbruchmaterial gefüllte Mauergrube. Sie weist fast senkrecht abgestochene Wände und eine flache Sohle auf. Der Kirchenraum wird durch zwei etwa 1,75 m stark eingezogene *Zungenmauern* (Nr.2) [56] im Verhältnis von rund drei zu zwei Fünfteln in ein Laienschiff im Westen und einen Chorraum im Osten unterteilt. Über den beiden Mauereinzügen, welche gleich tief fundiert sind wie die Längsmauern, dürfte sich ein Triumphbogen gespannt haben. Von den Einbauten fand sich nur der Rest eines Altarfundamentes (Nr. 44) rund 1 m westlich des Chorabschlusses. Lage, Schichtzugehörigkeit und der mit den Kirchenmauern identische Mörtel weisen das Fundament eindeutig der zweiten Kirche zu. Wie bei der ersten Kirche wirft auch hier die Frage nach der Entstehungszeit Probleme auf. Der Grundriss bietet kaum Anhaltspunkte [57]. Der Mauercharakter, das heisst eher kleinformatiges Steinmaterial, keine mitvermauerten Ziegel [58], wenig lagenhafter Aufbau, eher geringe Fundamenttiefe und gedrängte Steinlegung, lässt zusammen mit Überlegungen zur Grundrissentwicklung am ehesten an eine Errichtung im 13., allenfalls noch 14. Jahrhundert denken.

Umbauten der zweiten Kirche (Plan 6)

Im 15./16. Jahrhundert wird die Rechteck-Saalkirche nach Osten verlängert. Die alte Chorabschlussmauer Nr. 1 und die Zungenmauern Nr. 2 werden niedergelegt. Es wird ein neues Chor gebaut, dessen Form aber nicht mit letzter Sicherheit rekonstruiert werden kann. Hinweise auf die mögliche Chorform geben der Verlegemörtel des Tonplattenbodens im Chor sowie geringe Fundamentreste im gleichen Bereich:

– Der Verlegemörtel (Nr.32) des ehemaligen Bodenbelages, das heisst Tonplatten im Format von 19×19cm, hat sich praktisch auf der ganzen Fläche des Chors erhalten (Abb.8). Lediglich an der Peripherie ist das Mörtelbett durch den Chor Neubau von 1640/41 gestört worden. Im Süden und Südosten ist nun aber die Distanz zwischen Verlegemörtel und neuem Chor so auffallend gross, dass man den Eindruck gewinnt, die Mörtelfläche habe sich gar nie weiter nach Süden erstreckt. Sie wäre dort also nicht durch das neue Chor ausgebrochen worden, sondern hätte hier an die ältere, zum Boden gehörende Chormauer angeschlossen. Die Begrenzung des Verlegemörtels deutet auf ein polygonal geformtes Chor hin.

– In einem schmalen Sondierschnitt zwischen Verlegemörtel Nr.32 und dem Chor von 1640/41 haben wir Fundamentreste des gesuchten Chores (Nr.52) freilegen können (Abb.27). Dieses Fundament winkelt an der gleichen Stelle nach Nordosten ab wie der Verlegemörtel Nr.32 [59].

Diese beiden Beobachtungen machen es doch recht wahrscheinlich, dass das Chor der Kirchenvergrößerung einen polygonalen Grundriss aufwies.

Wohl gleichzeitig mit dem Chor Neubau ist auch der Choreinzug nach Osten versetzt worden. Erhalten hat sich lediglich ein Fundament (Nr. 23) auf der Nordseite. Es ist sehr wahrscheinlich, dass im Süden ein analoger Einzug vorhanden war, dessen Existenz allerdings nicht belegt werden kann. Das jüngere Fundament Nr.24 hätte hier nämlich einen allfälligen älteren Bestand zerstört. Nach der Mörtelart zu schliessen, ist mit dem Bau des Fundamentes Nr.24 im Süden auch der Mauereinzug Nr. 23 im Norden niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt worden, zu dem auch das westlich vorgelagerte Fundament gehört. Man geht kaum fehl, wenn man in dem Umbau die Neu(?)-Errichtung eines Triumphbogens mit im Norden vorgelagertem Seitenaltar sieht.

Neben dem oben erwähnten Verlegemörtel Nr. 32 zu einem Tonplattenboden im Chor sind auch im Schiff geringe Reste von Verlegemörtel (Nr.11) erhalten (Abb.14). Auch er zeigt Abdrücke von Tonplatten gleichen Formats. Mindestens im Bereich der Vorchorzone ist der Boden Nr.11 später beim Umbau mit den Choreinzügen Nr.24 erneuert worden. Der Boden liegt in Chor und Schiff auf gleichem Niveau. Eine Stufe zwischen beiden Raumteilen gab es nie. Im Zentrum des Polygonalchores Nr.52 liegen die Reste zweier *Altäre* übereinander (Abb.9). Vom älteren der beiden (Nr.23) ist nur noch das Fundament übriggeblieben. Es ist etwas ausladender als der jüngere Altar Nr. 27. Da der Bodenverlegemörtel Nr.32 an den unteren Altar Nr.32 zieht, muss er zu diesem Zeitpunkt bereits vorhanden gewesen sein. Dem Niveau nach zu schliessen, ist aber der Boden auch beim jüngeren Altar beibehalten worden, wobei direkt um den Altar herum Ausbesserungen vorgenommen wurden. Vom jüngeren Altar ist der noch gut 50cm hochragende Rest des Altarblockes samt weissgetünchtem Verputz stehengeblieben. Auf der Westseite reicht die Tünche aber nur bis rund 20cm über das zugehörige Bodenniveau. Hier dürfte von Anfang an ein Suppedaneum gelegen haben. Der Altarblock Nr.27 ist in spätgotischer Manier gefasst, das heisst, über dem breiteren Sockel springt der Block mit einer Schräge um einige Zentimeter zurück.

Auf der Mittelachse liegt im Westen des Schiffes eine rund 1,0×0,75 m grosse rechteckige Grube (Nr. 34), die mit Abbruchschutt gefüllt ist [60]. Ihre Funktion ist nicht eindeutig zu klären. Am ehesten wäre an dieser Stelle ein *Taufstein* zu erwarten.

Rund 6,5m westlich ausserhalb der zweiten Kirche haben wir im Graben für die Dachwasserableitung Reste eines ungefähr 0,5m breiten Mauerchens festgestellt, das leicht schief zur Lage der Kirche verläuft. Es handelt sich dabei vielleicht um ein *Umfassungs-* oder *Friedhofsmauerchen*.

Zur Datierung

Eine genaue zeitliche Eingrenzung der Kirchenvergrößerung durch Anbau eines polygonalen Chores ist nicht möglich. In Frage kommen das 15. und 16. Jahrhundert. Ob der urkundlich überlieferte Kirchenneubau von 1530 mit dem Bau des neuen Chores oder mit dem späteren Umbau (Altar, Choreinzüge, Bodenflück) gleichzusetzen ist, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit entscheiden. Bemalte Verputzfragmente, die zum Teil eindeutig zwischen den Altären Nr. 27 und 33 lagen (Abb. 29, 30), sind aber wohl ins 15. Jahrhundert zu datieren, weshalb der Chor Neubau doch mit einiger Wahrscheinlichkeit dem 15. Jahrhundert zugerechnet werden muss [61].

Gräber (Plan 6)

Ein Nord-Süd-orientiertes Kleinkindergrab ist wahrscheinlich als Innenbestattung der zweiten Kirche zuzuordnen [62]. Direkt westlich ausserhalb der Kirchenwestmauer haben wir insgesamt 25 Gräber freigelegt (Abb. 11), die offensichtlich zum die Kirche umgebenden *Friedhof* gehören, wie es auch heute noch der Fall ist. Südlich der zweiten Kirche und östlich ihres Chores liegt ebenfalls Friedhoferde. Wir haben aber darauf verzichtet, die Bestattungen freizulegen, da wir dort keine besonderen archäologischen Auskünfte erwarten durften. Holz- und Nagelreste zeigen, dass etwa die Hälfte der westlich der Kirche Bestatteten in Särgen oder wenigstens auf Totenbrettern beigesetzt wurden. Bei einem Kleinkind sind unter dem Schädel und dem Körper geringe Stoffreste gefunden worden, die wohl von einem Leichentuch stammen. Mehrere Bestattungen stören sich gegenseitig, so dass man annehmen muss, die Lage des älteren Grabes sei jeweils an der Oberfläche nicht mehr zu erkennen gewesen, wenn die nächste Bestattung erfolgte. Nach der Überlieferung soll während des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648) erstmals bei der Kirche bestattet worden sein [63]. Die archäologischen Untersuchungen haben diese Überlieferung, von einer Ausnahme abgesehen, bestätigt: Mehrere Bestattungen sind beim Kirchenneubau von 1640/41 durch die Westmauer und die Emporenfundamente gestört worden. Es wurde vom Anthropologen [64] eindeutig festgestellt, dass hier zum Zeitpunkt der Störung ganze Gliedmassen im natürlichen Zusammenhang verschoben wurden, was nur möglich ist, wenn die Verwesung noch nicht so weit fortgeschritten ist, dass auch die verwesungsresistenteren Gelenkbänder aufgelöst sind. Mindestens diese zwei Gräber sind also nur sehr kurze Zeit vor dem Kirchenneubau angelegt worden. Eine weitere Beobachtung stützt die Annahme, dass der Friedhof nicht wesentlich älter sein kann: Im nordwestlichen Bereich der heutigen Kirche war das ganze Terrain unter dem heutigen Boden mit hingeworfenen Bruchsteinen verfestigt worden. Man wollte beim Neubau auf diese Weise offenbar allfälligen Setzungen wegen der sehr jungen Gräber vorbeugen.

Die Kirche von 1640/41 (Plan 7)

Dank der Grundrisspläne und einer Ansichtsskizze kennen wir die Kirche von 1640/41 recht genau (Abb. 1–3). Ungewiss war aber vor Untersuchungsbeginn ihr Bezug zum heutigen Bau: Wo lag sie, und welche Teile sind im heutigen Bau noch nachzuweisen?

Im Verlauf der Ausgrabungen hat sich dann aber rasch herausgestellt, dass der ganze westliche Teil des heutigen Kirchenschiffes noch vom Bau von 1640/41 stammt. Auch der alte Dachstuhl hat sich dort erhalten. Der Ostteil hingegen ist für die Erweiterung von 1841/42 vollständig niedergelegt worden. Das zum Bau von 1640/41 gehörende, relativ langgestreckte Polygonalchor Nr. 6 liegt praktisch an der Stelle seines Vorgängers Nr. 52. Lediglich seine Mittelachse ist leicht nach Süden verschoben. Der Altarblock Nr. 27 wird übernommen, muss aber wegen der Achsverschiebung im Süden etwas verbreitert werden. Über den beiden Mauerzungen Nr.4 dürfte sich ein Triumphbogen gespannt haben, der das Chor vom Schiff trennte. Bodenreste haben sich weder im Chor noch im Schiff erhalten, da das Niveau gegenüber dem Vorgängerbau massiv angehoben wurde und nur geringfügig tiefer gelegen haben kann als das heutige.

Die Mauerfundamente sind in Grube gegossen, das Aufgehende ist im Chor stellenweise stark versetzt auf das Fundament gestellt. Dies lässt sich vielleicht damit erklären, dass das Chor Nr.6 teilweise auf dem älteren Chorfundament Nr.52 ruht. Die Breite des Aufgehenden beträgt im Chor um 95cm, im Schiff um 70–85cm, und das Chor könnte damals überwölbt gewesen sein.

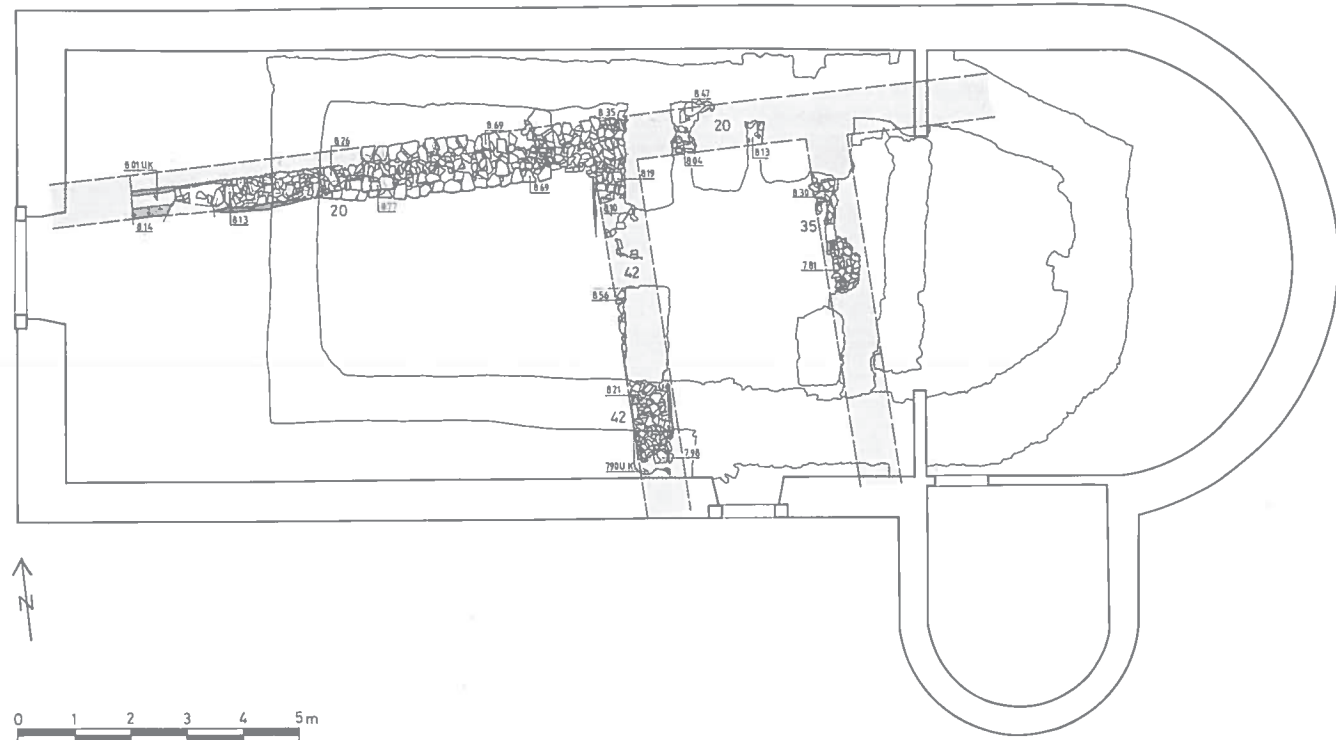
Südlich der Kirche liegt eine kleine *Sakristei*, die bereits auf den Grundrissen (Abb.2) eingetragen ist. Wir haben den Anbau an wenigen Stellen in den frisch ausgehobenen Gräben für die Ableitung des Dachwassers gefasst.

Als der heutige Treppenaufgang im Westen der Kirche erneuert werden musste, gelang es, auch hier noch Reste früherer Bauteile zu fassen: Etwa 3m westlich der heutigen Kirche liegt ein rund 1,25m mächtiges Fundament (Nr.48), das offenbar zur früheren *Friedhofmauer* gehörte (Abb.25), die nach der Überlieferung um 1640 entstand. Auch die Überreste einer älteren *Treppenanlage* (Abb.26) konnten westlich der Friedhofmauer Nr.48 festgestellt werden. Diese Treppe ist wohl erst nach 1834 angelegt worden, denn auf den Projektplänen von 1834 (Abb.2) ist auf dieser Seite kein Zugang vermerkt.

Die Kirche von 1841/42 (Plan 7)

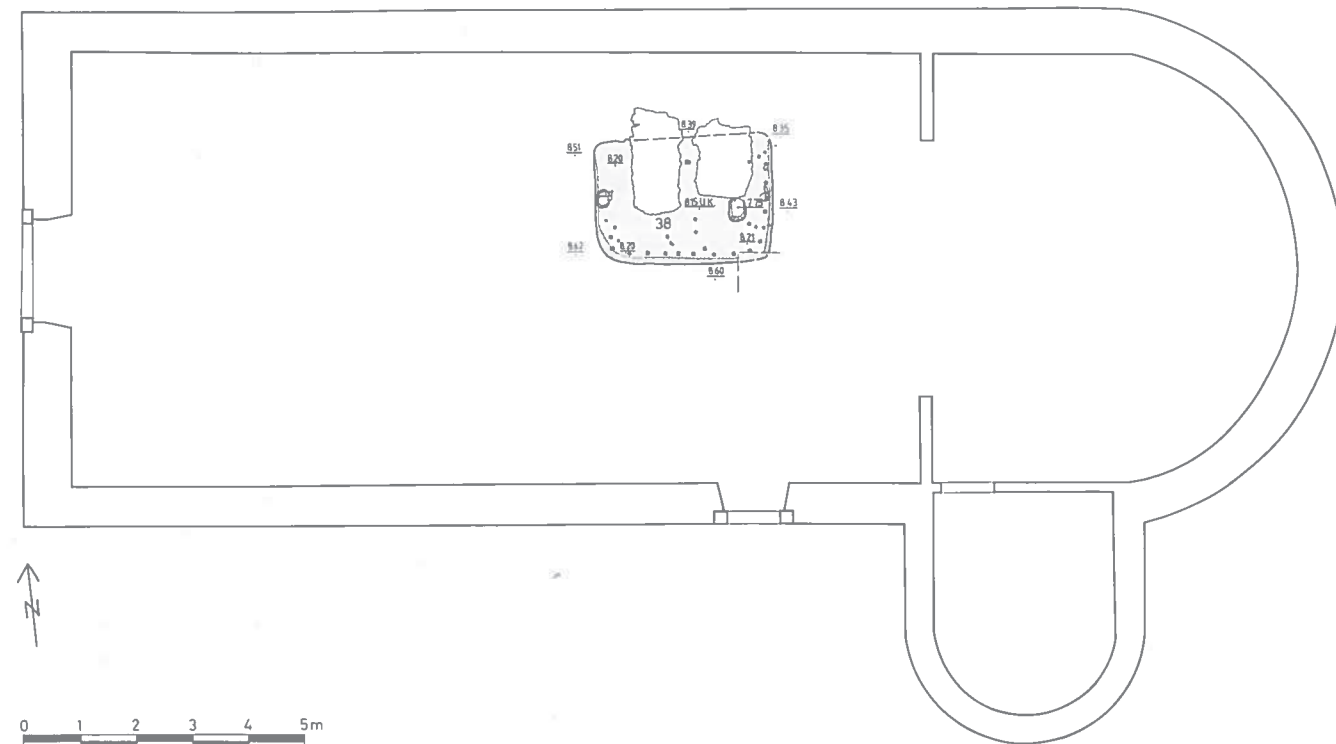
Für die Vergrößerung wird der Ostteil der Kirche von 1640/41 niedergelegt und rund 4m weiter östlich ein halbrundes neues Chor in Schiffbreite errichtet. Auch die Sakristei muss einem weiter nach Osten gerückten Neubau weichen. Dieser Bau, der heute noch steht, ist um 1903 wenig fachmännisch renoviert worden. Die Restaurierung von 1983/84 versucht, den ursprünglichen Zustand von 1841/42 wieder herzustellen.

Plan 2
Römische Bauten



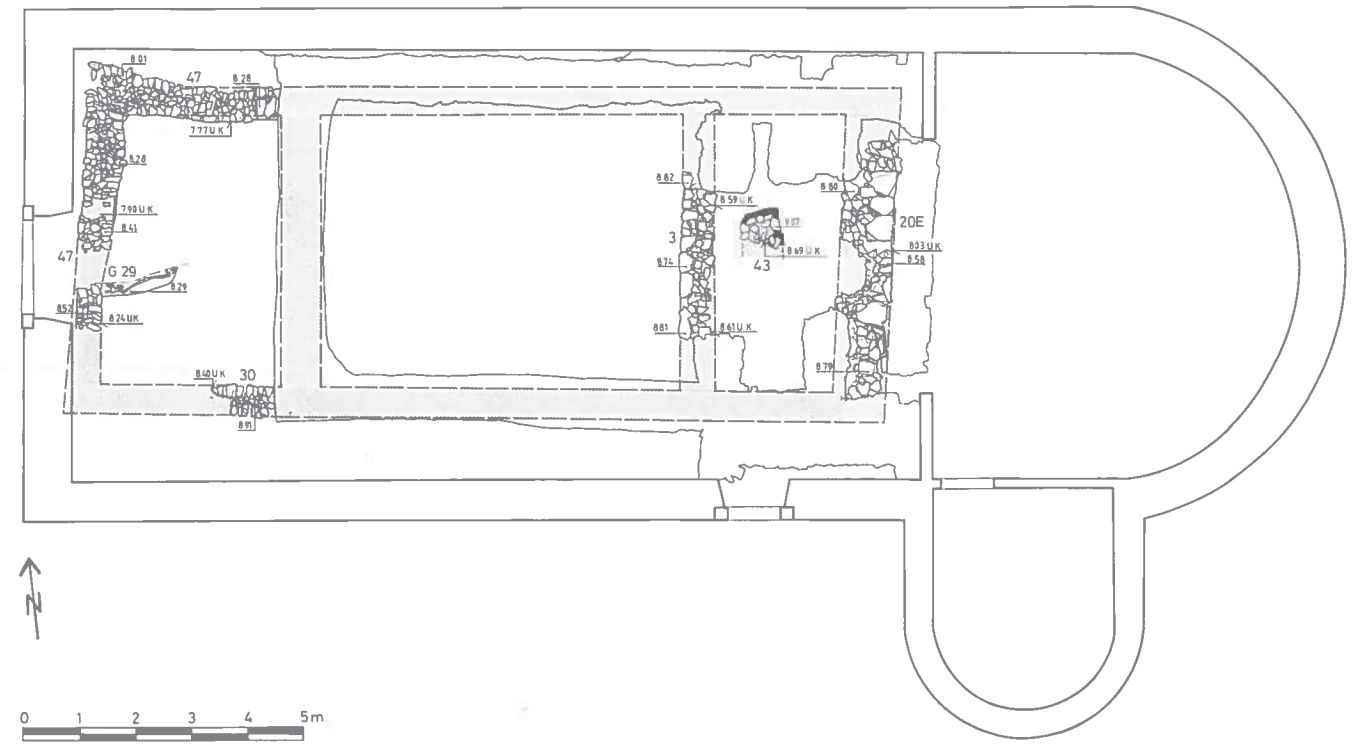
Rekonstruierte Fundamentgrube
 Fundamentgrube erhalten

Plan 3
Grubenbau



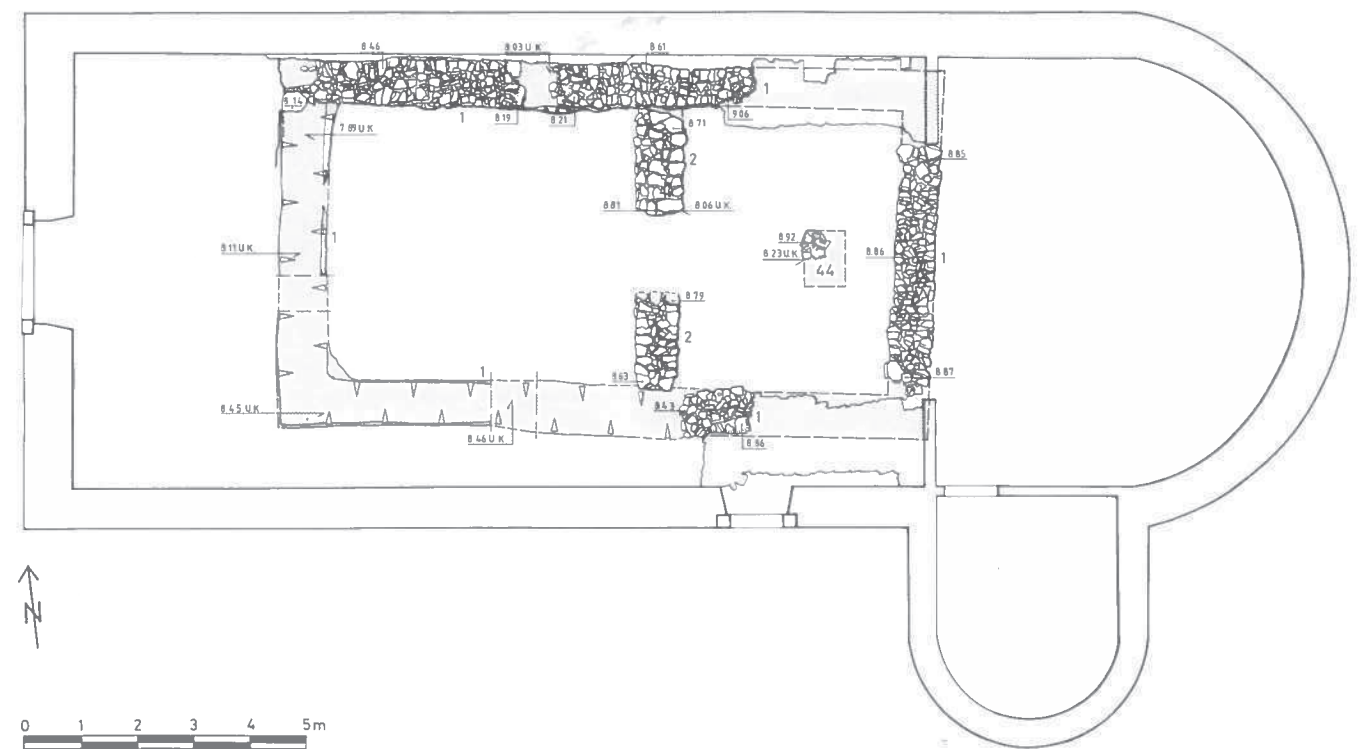
Grubensohle
 Grubenwand

Plan 4
1. Kirche



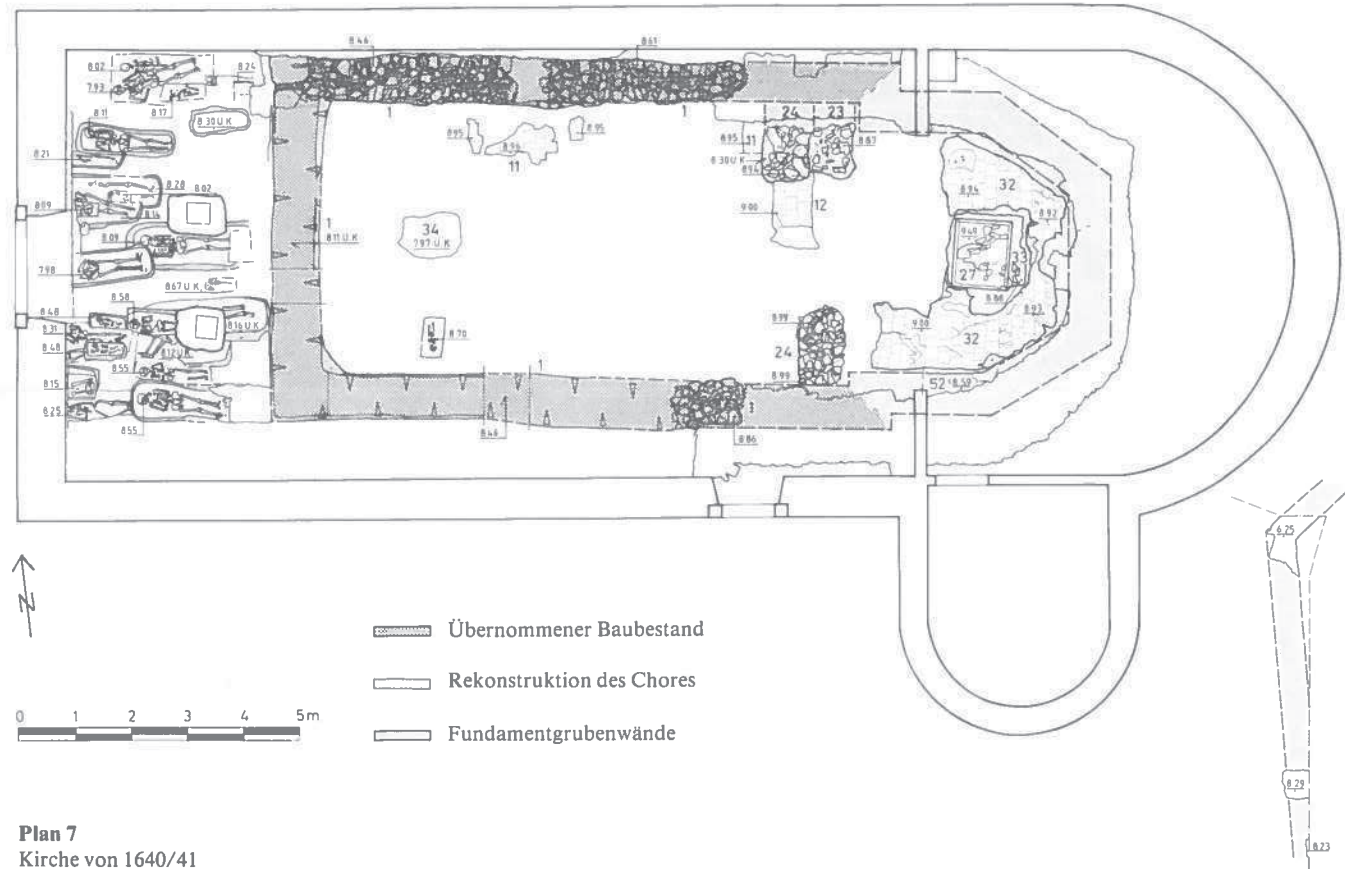
Rekonstruktion

Plan 5
2. Kirche



Fundamentgrubensohle
 Grubenwand

Plan 6



Plan 7
Kirche von 1640/41
Umbau 1841/42

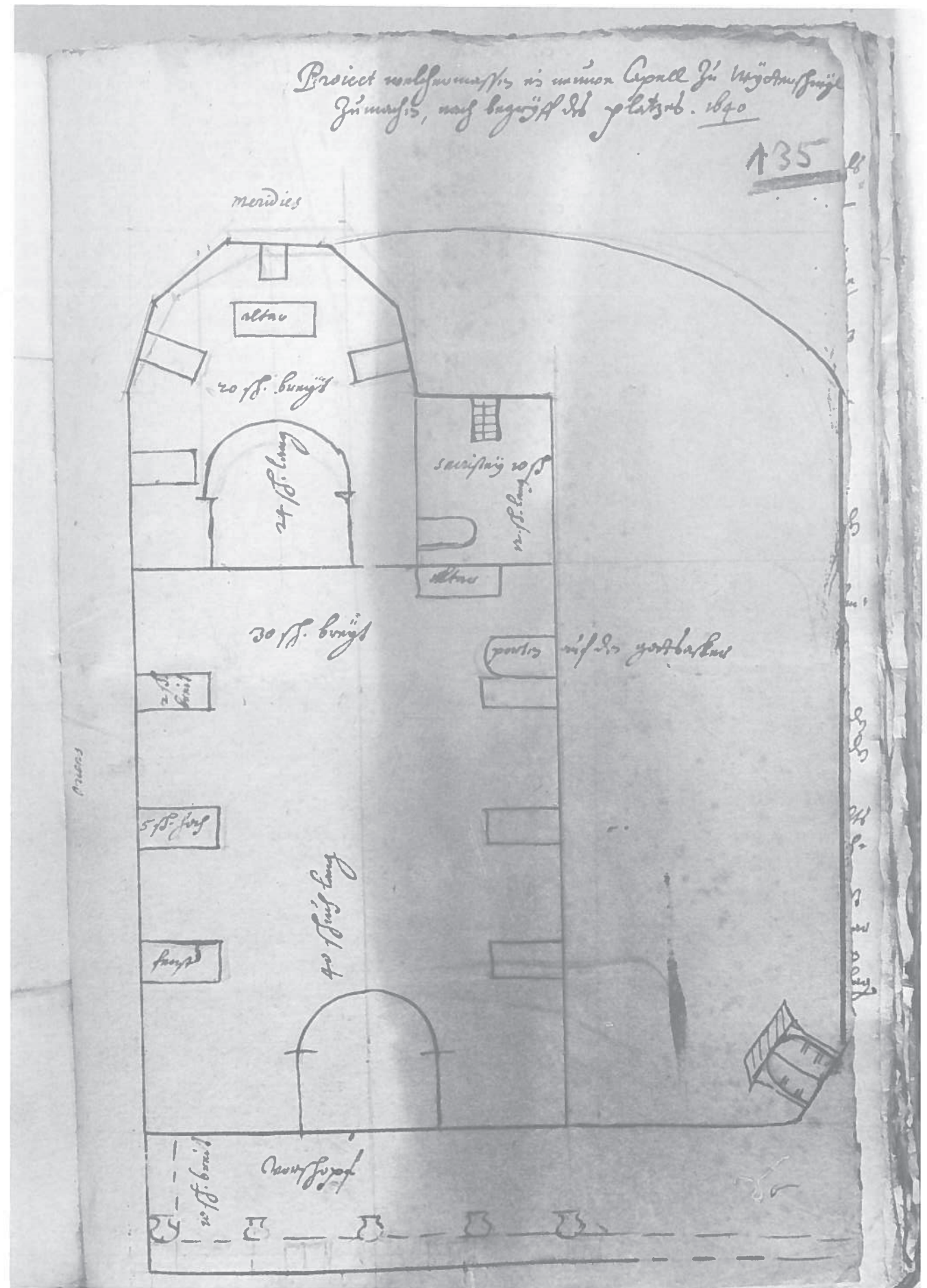
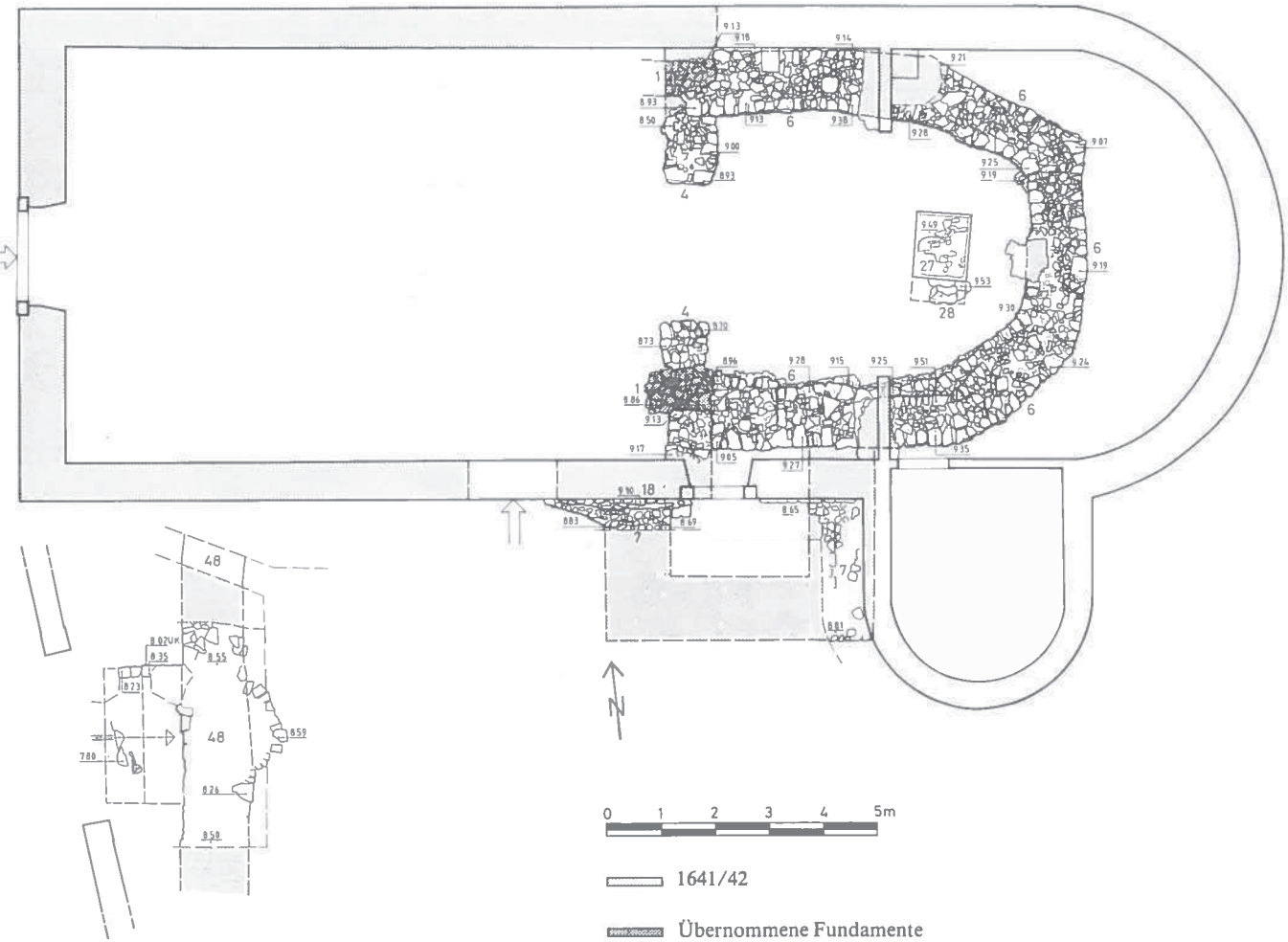


Abb. 1: Grundriss-Projektplan für den Kirchenneubau, 1640.

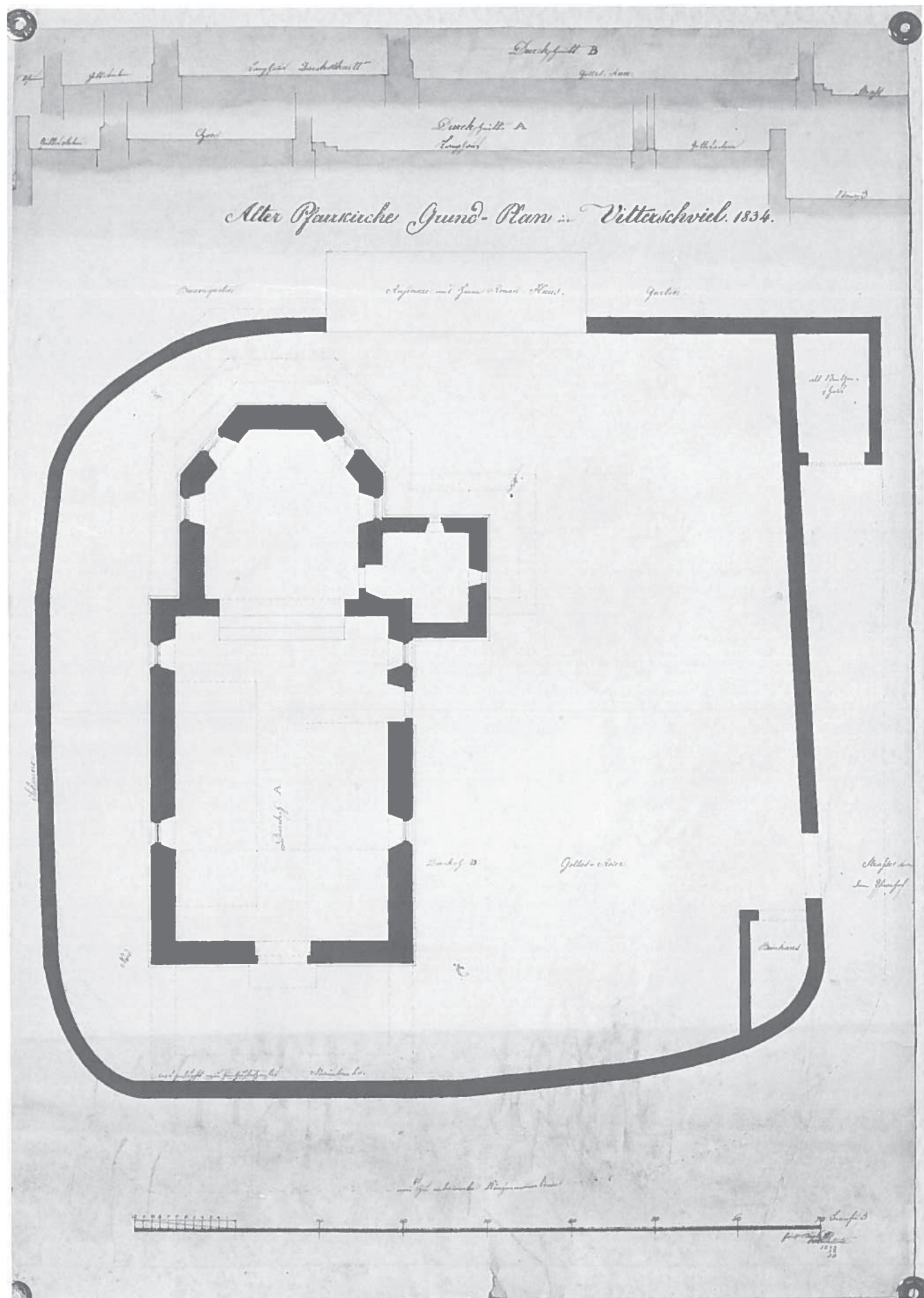


Abb. 2: Grundriss von 1834 mit der Kirche von 1640/41 (schwarz) und dem Umbauprojekt (dünn gestrichelt).

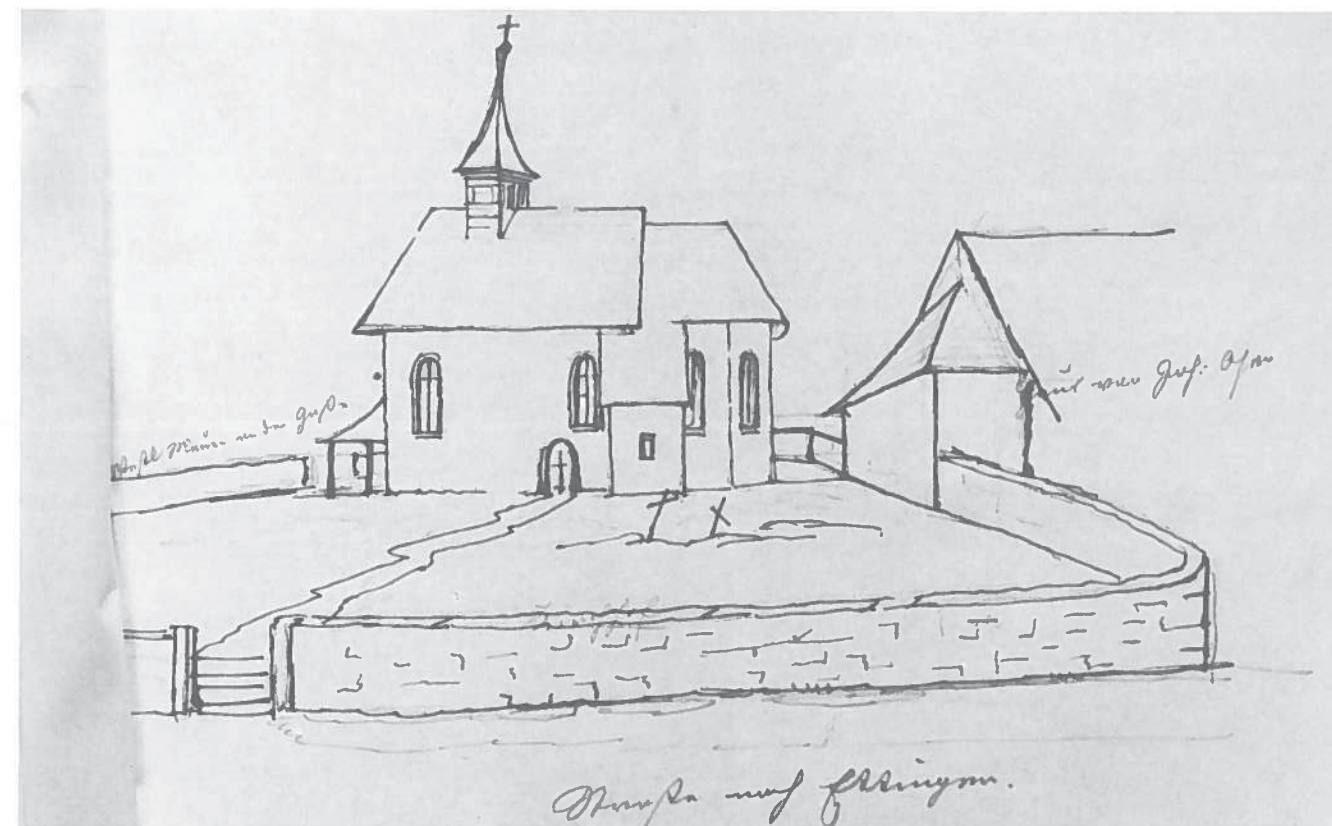


Abb. 3: Skizze («aus dem Gedächtnis») gegen Norden mit Ansicht an die Kirche vor der Vergrößerung, 1841.



Abb. 4: Ansicht von Süden während der Restaurierung.



Abb. 5: Blick von der Empore gegen Osten auf die Ausgrabung.



Abb. 6: Blick aus dem Chor gegen Westen.
Im Vordergrund in der Mitte der Altar der vergrößerten zweiten Kirche mit Verbreiterung im Süden von 1640/41.

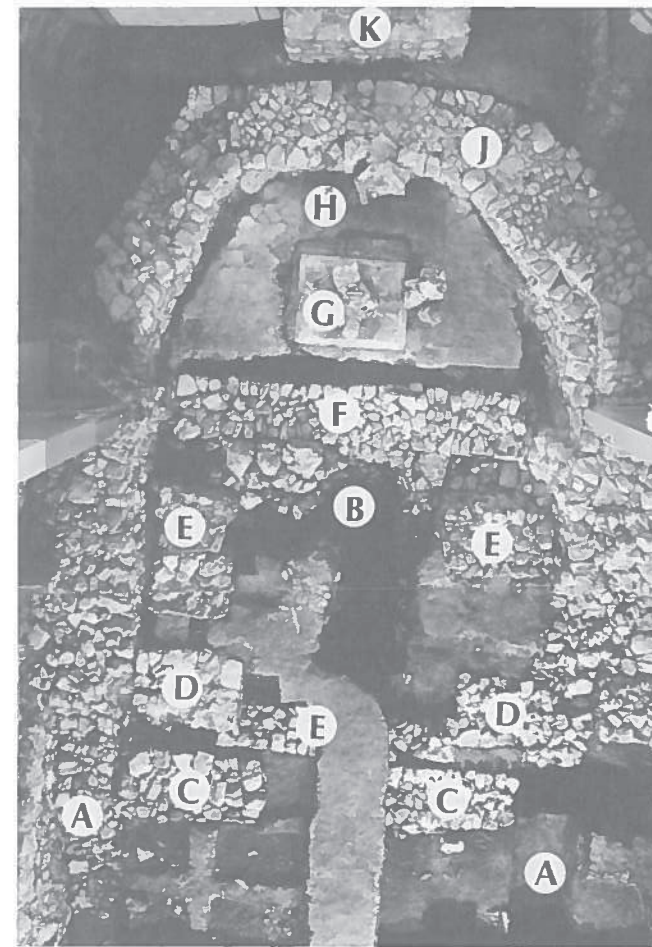


Abb. 7: Übersicht über den östlichen Teil der Ausgrabung (Fotomontage). A = Längsmauern bzw. Mauergrube der zweiten Kirche, B = Ostmauer der ersten Kirche, C = Triumphbogeneinzüge der zweiten Kirche, D = Triumphbogeneinzüge von 1640/41, E = Triumphbogeneinzüge der Vergrößerung der zweiten Kirche, F = Chor-Ostmauer der zweiten Kirche, G = Altar der Vergrößerung der zweiten Kirche, H = Einbau von 1841/42, wohl Fundament für einen Mittelpfosten der Vermessung (steht genau im Zentrum des halbrunden Chores), J = Chor von 1640/41, K = Altarfundament von 1841/42, L = Stufen- oder Schrankenfundament in der ersten Kirche.

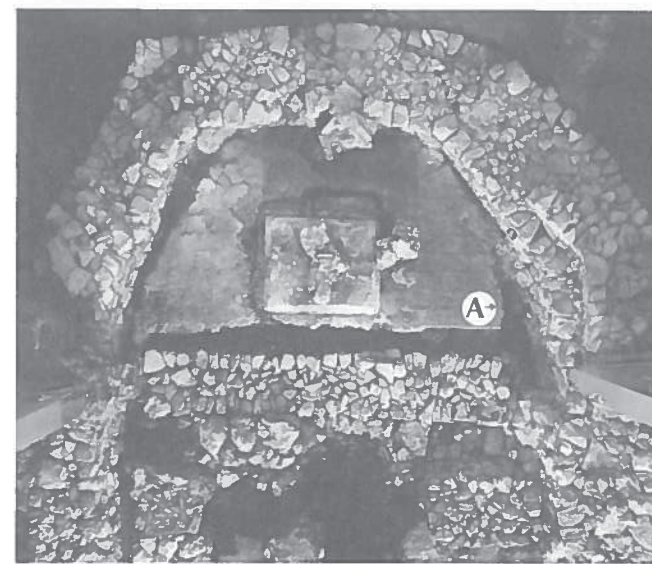


Abb. 8: Aufsicht Chor, A = Fundamentrest des Chores zur Vergrößerung der zweiten Kirche.



Abb. 9: Chor- und Vorchorbereich gegen Nordwesten.

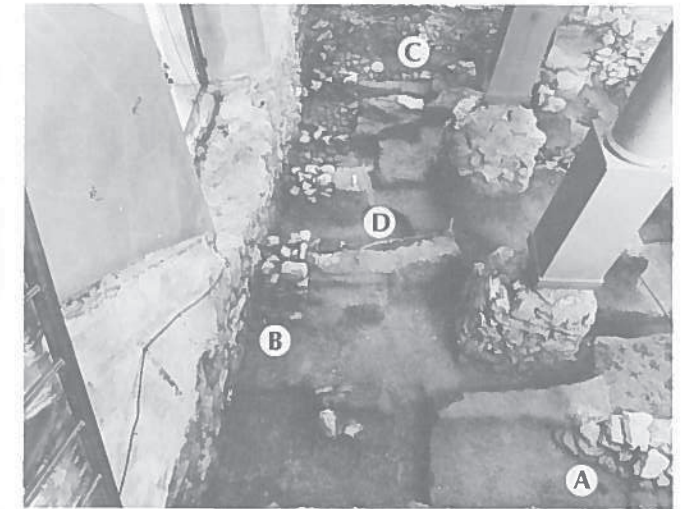


Abb. 10: Westlichster Teil der Ausgrabung unter der Empore mit Grabgruben, gegen Norden. A = Vorhallensüdmauer, B = Vorhallenwestmauer, C = Vorhallennordmauer, D = Reste der einzigen nachweisbaren Bestattung zur ersten Kirche.

Abb. 11: Aussenbestattungen zur zweiten Kirche unter der heutigen Empore, gegen Norden.





Abb. 12: Nordwestecke der heutigen Kirche. Nr. 20 N = römische Längsmauer, Nr. 47 = Nordmauer der Vorhalle zur ersten Kirche.

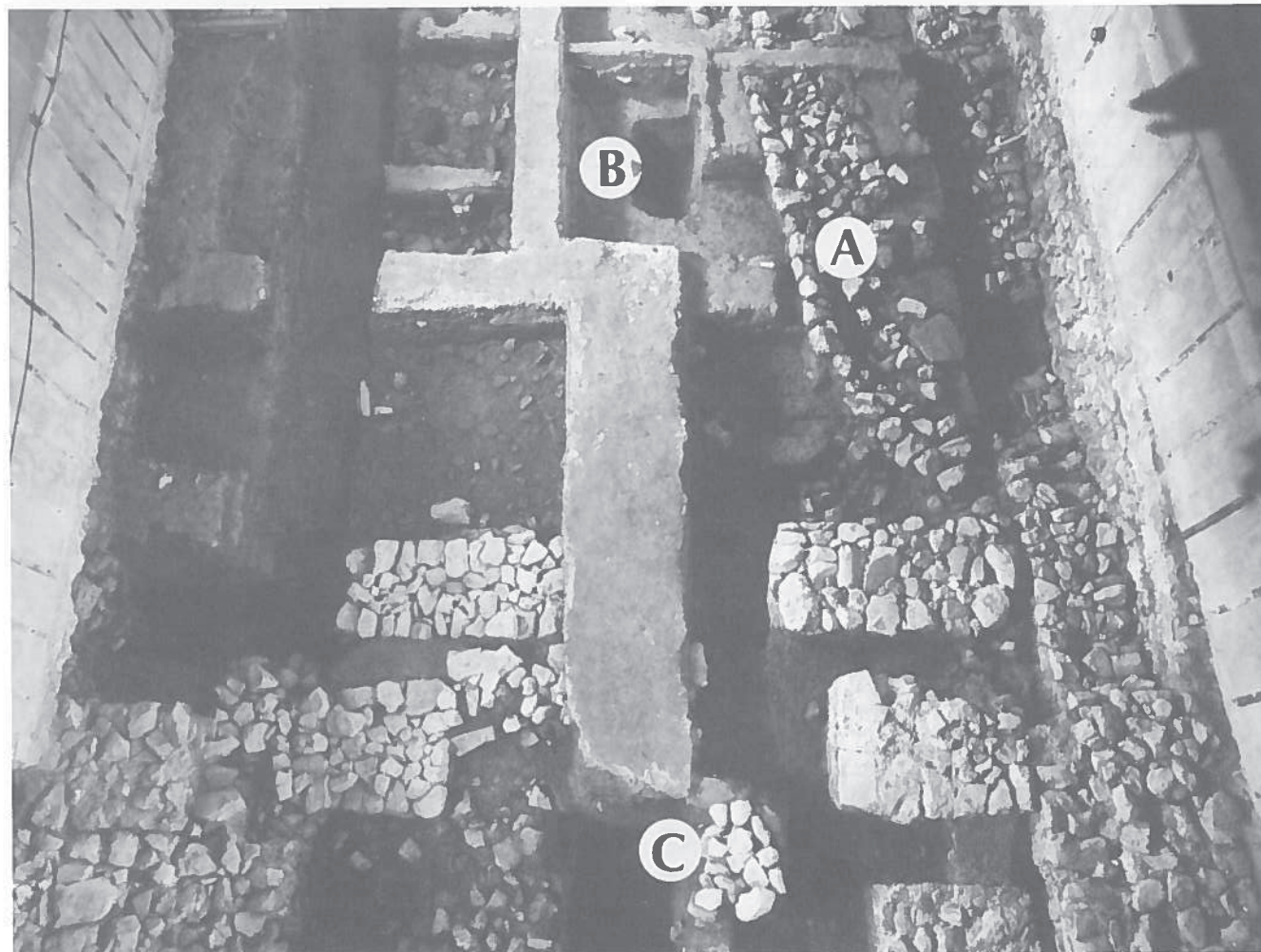


Abb. 13: Aufsicht auf den mittleren Teil der Grabung (Norden ist rechts). A = römische Längsmauer Nr. 20, B = Taufstein (?) - Fundamentgrube Nr. 34, C = Altarfundament Nr. 43 der ersten Kirche.

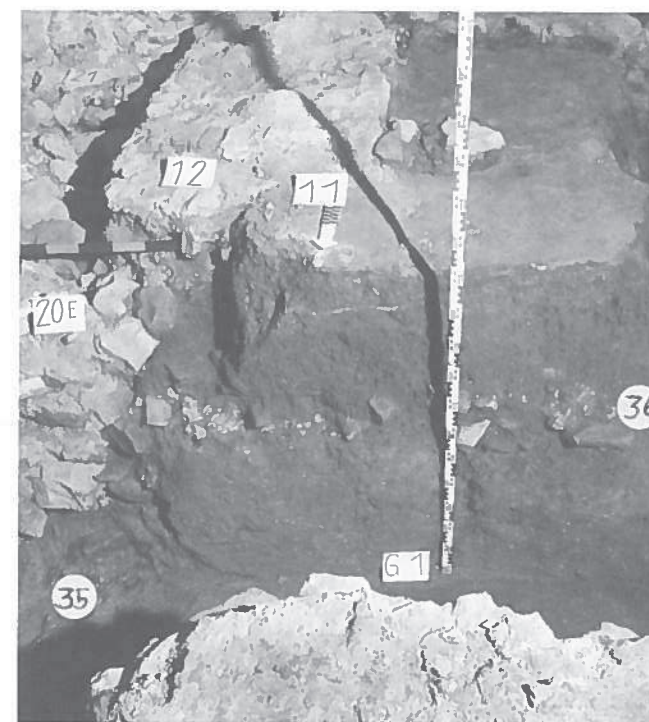


Abb. 14: Ost-West-Profil in der südlichen Grabwand einer barocken (oder noch jüngeren) Priesterbestattung: 20 E = Ostmauer der ersten Kirche, 36 = römischer Schutt, 11 = geringe Reste des Verlegemörtels zum Bodenbelag in der zweiten Kirche, 12 = jüngerer Bodenflick zu 11, 35 = Fundament einer römischen Binnenmauer.

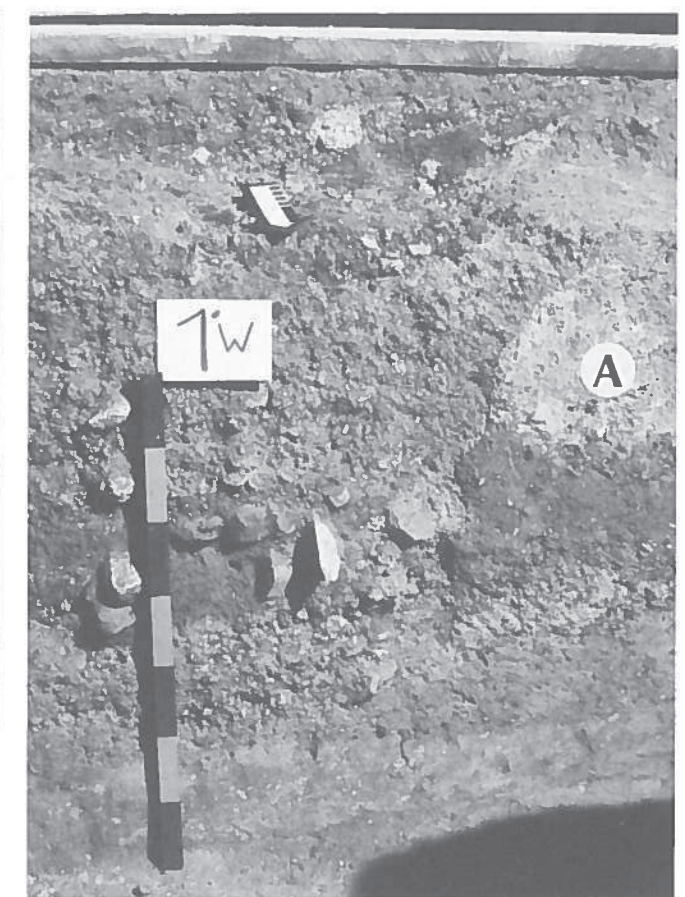


Abb. 16: Längsprofil durch die Mauergrubenauffüllung Nr. 1 W (= Fundamentgrube der Westmauer der zweiten Kirche). A = Mörtelreste vom Abbruch der Westmauer zur ersten Kirche. Blick gegen Süden.

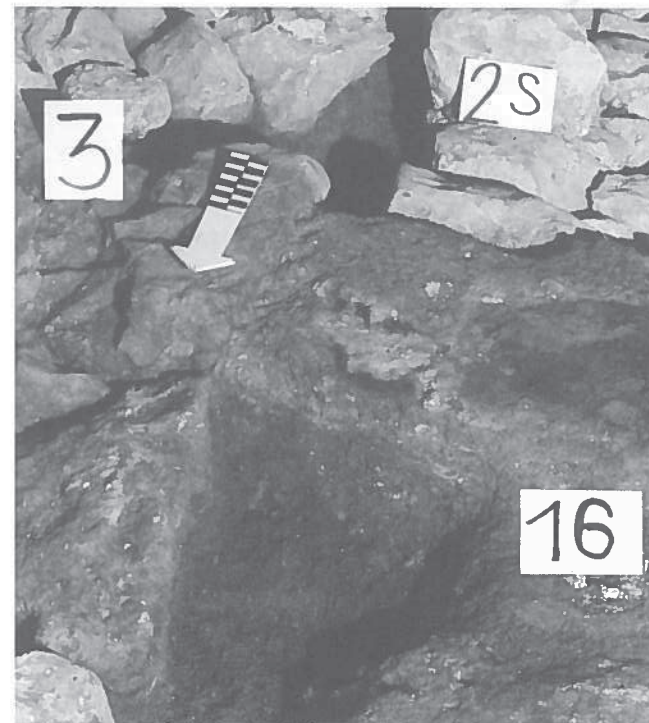


Abb. 15: Stufenfundament Nr. 3 in der ersten Kirche mit zugehöriger, an der Oberfläche hitzeverfärbter Erdschicht Nr. 16, dahinter der südliche Triumphbogeneinzug Nr. 2 S der zweiten Kirche.

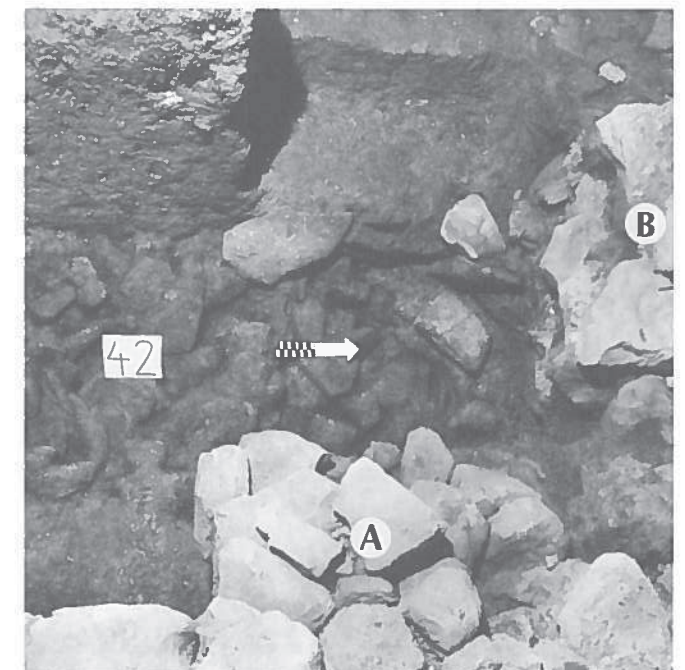


Abb. 17: Nr. 42 = Fundament einer römischen Binnenmauer, A = Südmauer der zweiten Kirche, B = südlicher Triumphbogeneinzug in der zweiten Kirche.



Abb. 18: Schnitt durch die römische Längsmauer Nr. 20 N. Die obersten zwei Steinlagen sind deutlich versetzt auf das Fundament gestellt. A = Grube unbekannter Funktion, gefüllt mit grösseren Mörtelbrocken, die Negative von Holzbrettern zeigen: vertrocknete Reste aus einer mit Holz geschalteten Mörtelgrube.



Abb. 20: Aufsicht auf den östlichen Grabungsbereich im heutigen Kirchenschiff. Der Nordpfeil liegt auf dem Boden der Grubenhütte.



Abb. 22: Grubenhütte. Links die römische Schuttschicht, rechts jüngere Triumphbogenfundamente.



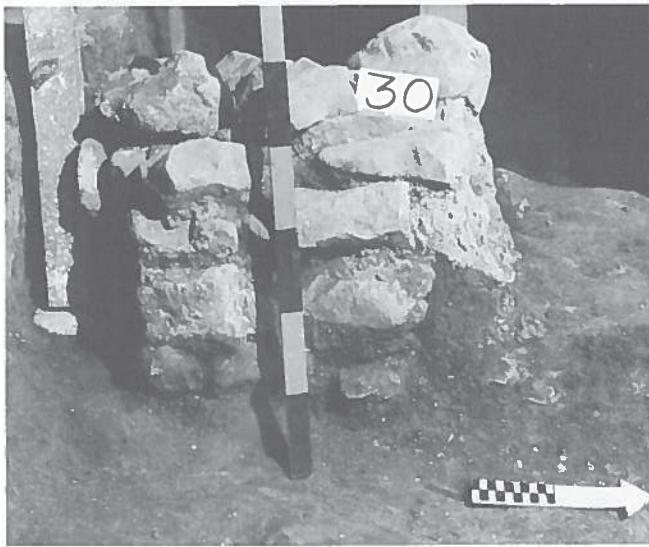
Abb. 19: Längsprofil (mit Masstab) und Querprofil. Deutlich erkennbar die schwarze Holzkohleschicht auf einem hitzeverfärbten Erdpaket der ersten Kirche. Im Vordergrund die durch ein jüngeres Pfostenloch gestörte römische Schuttschicht.



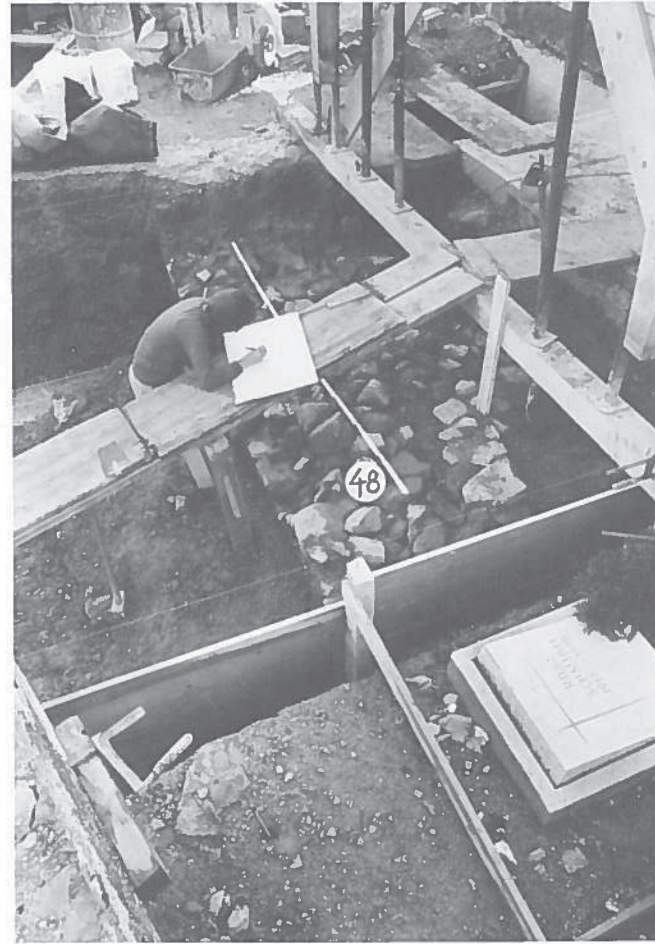
Abb. 21: Grubenhütte; die Pfostenlöcher sind mit Holzpfehlen markiert.



Abb. 23: Grubenhütte gegen Nordwesten. Zur Verdeutlichung sind Hölzer in die Pfostenlöcher gesteckt.



▲ Abb. 24: Ansicht des Fundamentes der Vorhallennordmauer Nr. 30 zur ersten Kirche.



► Abb. 25: Westlich ausserhalb der heutigen Kirche: Friedhofmauer Nr. 48, Blick gegen Nordnordosten.

▼ Abb. 26: Westlich ausserhalb der heutigen Kirche: Ältere Treppenanlage (nach 1834); gegen Südwesten.

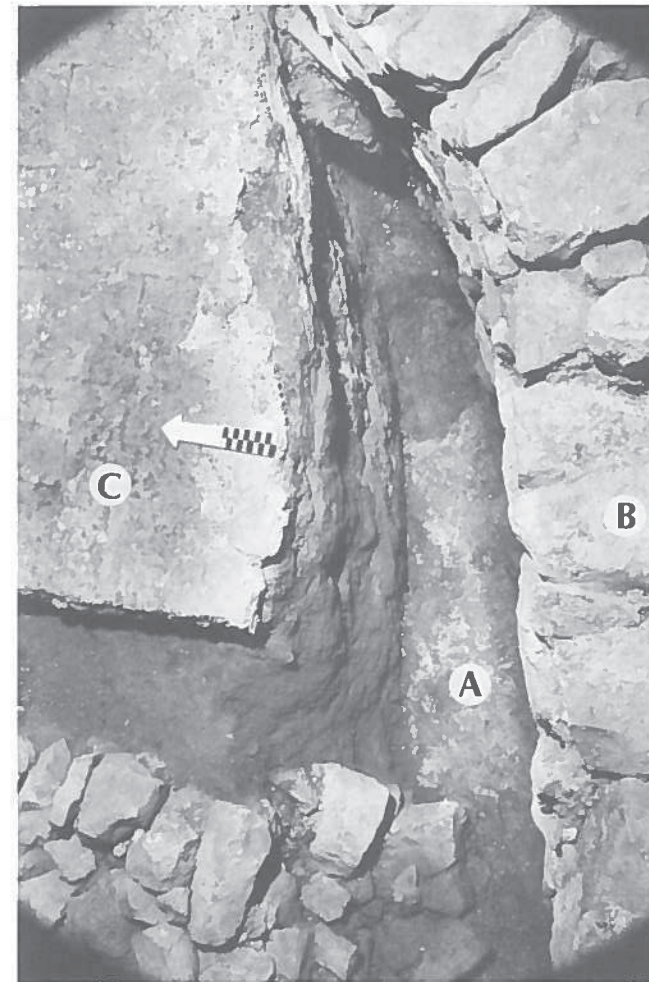


Abb. 27: A = Fundamentrest des älteren Polygonalchores der vergrösserten zweiten Kirche, B = Polygonalchor von 1640/41, C = Verlegemörtel zum Tonplattenboden des Polygonalchores der vergrösserten zweiten Kirche.



Abb. 28: Mörtelbrocken mit Abdrücken von Holzbrettern aus der Auffüllung einer Grube unbekannter Funktion.

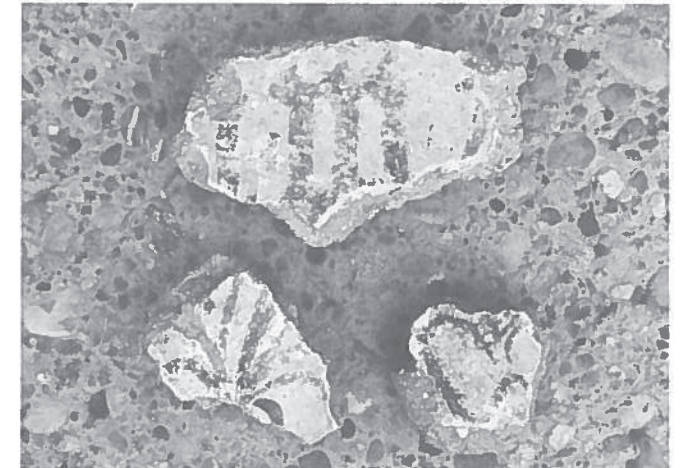


Abb. 29 und 30: Bemalte Verputzfragmente aus dem Abbruchschutt der zweiten Kirche.



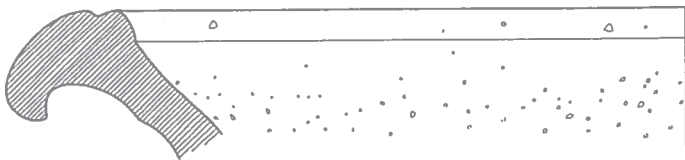


Abb. 31: Randscherbe einer römischen Reibschale. M.1:2.

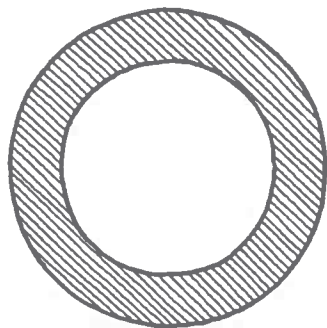
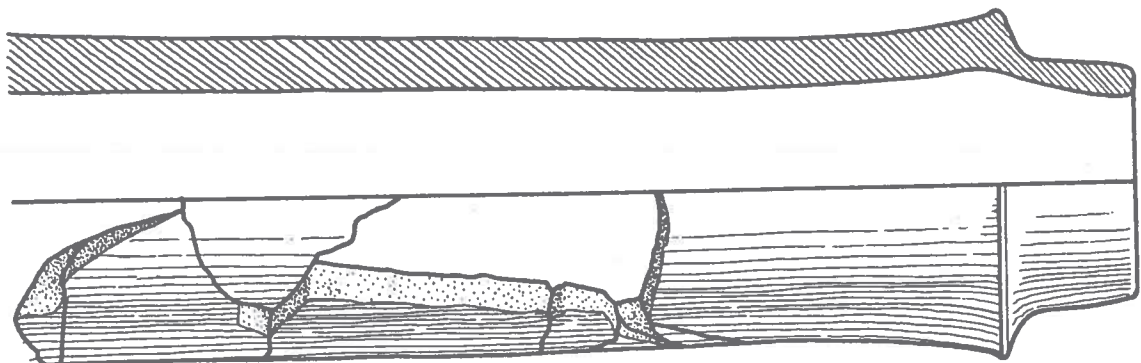


Abb. 32: Fragment einer römischen Wasserröhre aus Ton. M. 1:2.

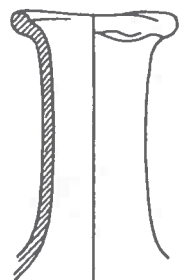


Abb. 33: Hals eines Glasfläschchens. M. 1:1.



Abb. 34: Münze. M. 2:1.

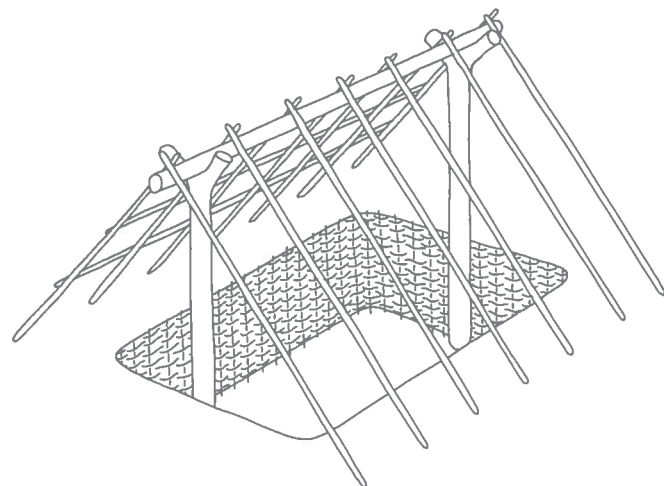


Abb. 35: Rekonstruktionsversuch der Grubenhütte.

Funde

Sieht man von den vielen Leistenziegelfragmenten in der römischen Schuttschicht ab, so war die Ausgrabung recht arm an Funden. Wohl fanden sich im gesamten mehrere Dutzend Keramikreste, aber es handelt sich dabei meist um geringe Fragmente von Wandscherben, die keine genaue Datierung zulassen und die zumeist auch nicht in eindeutig definierbaren Schichten lagen. Wir nennen deshalb an dieser Stelle nur eine bescheidene Auswahl der wichtigsten Fundstücke:

- Fragment eines römischen Wasserleitungsrohres (Abb. 32);
- Helltonige römische Randscherbe einer Reibschale (Abb. 31);
- Hals eines Fläschchens in der Auffüllung der Grube für den Taufstein (?) der zweiten Kirche, 15./16. Jahrhundert (Abb. 33);
- Münze aus der Grube für den Taufstein (?) der zweiten Kirche (Abb. 34).

Schlussbemerkungen

Aus Anlass der Gesamtrestaurierung der Pfarrkirche St. Katharina in Witterswil musste die Kantonsarchäologie Solothurn 1983 eine Notgrabung durchführen lassen.

Ältestes Zeugnis menschlicher Präsenz an dieser Stelle sind die Überreste römischer Bauteile, nämlich dreier Mauerfundamente aus Trockenmauerwerk, die am ehesten einem gallo-römischen Gutshof zugehören. Da keine Hinweise auf aufwendige Bodenbeläge zu finden waren, dürfte es sich um Nebenräume gehandelt haben. Die Randscherbe einer Reibschale zeigt, dass hier wenigstens in der Zeit des 1./2. Jahrhunderts gesiedelt worden ist. Wann der Bau errichtet und wann er aufgelassen wurde, konnte nicht festgestellt werden.

Jünger als die römische Schuttschicht und älter als der Boden des ältesten fassbaren christlichen Baues auf dem Platz ist eine Grubenhütte aus früh- bis hochmittelalterlicher Zeit mit rechteckigem Grundriss. Die Funktion dieser Pfostenhütte scheint Vorratsraum gewesen zu sein.

Die älteste fassbare Kapellen- oder Kirchenanlage mit der Vorhalle im Westen gehört ins 11. oder 12. Jahrhundert. Sie ist vermutlich einem Brand zum Opfer gefallen. Ihre praktisch auf demselben Grundriss errichtete Nachfolgerin war eine Rechteck-Saalkirche aus dem 13., allenfalls 14. Jahrhundert; sie wurde im 15. oder 16. Jahrhundert nach Osten durch den Anbau eines polygonalen Chores verlängert. Westlich dieser Kirche wurden zudem insgesamt 25 Gräber freigelegt. Mit einer Ausnahme dürften sie kurz vor dem Kirchenneubau von 1641 angelegt worden sein.

Die Datierung der einzelnen Anlagen und Umbauten war schon deshalb schwierig, weil Vergleichsbeispiele aus der Gegend fehlen. Eine Kontinuität zwischen der

gallo-römischen Besiedlung und dem ersten Kirchenbau kann ausgeschlossen werden. Im Frühmittelalter stand hier offenbar noch kein Gotteshaus; zur Mutterkirche des Leimentals, St. Martin in Wisskilch, ist es ohnehin nicht weit.

Dank Grundrissplänen und einer Ansichtsskizze kennt man jedoch die wesentlich vergrösserte Kirche von 1640/41 recht genau. Es handelte sich um eine Saalkirche mit eingezogenem Polygonalchor und im Süden angebaute Sakristei. Die Untersuchung erbrachte, dass bei der letzten Vergrößerung 1841/42 das alte Chor niedergelegt und die Kirche nach Osten verlängert worden ist. Die bestehenden Schiffsmauern sind aber im wesentlichen noch diejenigen von 1641/42.

Anmerkungen

- [1] Meisterhans, K., *Älteste Geschichte des Kt. Solothurn bis zum Jahre 687*. Solothurn 1890, S. 71.
- [2] Meisterhans, K., S. 152, und Heierle, Jakob, *Die archäologische Karte des Kt. Solothurn*. Solothurn 1905, S. 87.
- [3] Strohmeyer, U.P., *Der Kanton Solothurn*. St. Gallen und Bern 1836, S. 18.
- [4] Freundliche Mitteilung von Herrn Roby Schmidli, Witterswil.
- [5] Baumann, Ernst, *Vom solothurnischen Leimental*. Basel 1980, S. 291.
- [6] Liber Marcarum, *Etat de l'ancien évêché de Bâle*. Hrsg. von Trouillat & Vautre. Pruntrut 1866, S. 31 («Item Vicarius in Witterswil et in minori Bencken i Marc»).
- [7] Ratsmanuale 232, 253 (Staatsarchiv Solothurn).
- [8] Haffner, Franz, *Der klein Solothurn Allgemeine Schaw-Platz*. Solothurn 1666, S. 2.
- [9] Baumann, a. a. O., S. 303.
- [10] Baumann, a. a. O., S. 307.
- [11] Baumann, a. a. O., S. 304.
- [12] Baumann, a. a. O., S. 307.
- [13] Baumann, a. a. O., S. 308.
- [14] Haffner, a. a. O., S. 418, und Acklin, P. Vinzenz, *Klosterchronik von Beinwil-Mariastein*, Ms. Klosterarchiv Mariastein, 6/126.
- [15] Baumann, a. a. O., S. 312.
- [16] Baumann, a. a. O., S. 310.
- [17] Baumann, a. a. O., S. 309.
- [18] Baumann, a. a. O., S. 309.
- [19] Baumann, a. a. O., S. 315.
- [20] Baumann, a. a. O., S. 315.
- [21] Baumann, a. a. O., S. 319.
- [22] Baumann, Ernst, *Geschichte der Pfarrgemeinde Witterswil-Bättwil*. Laufen 1944, S. 49.
- [23] Commission Inneres 1839, 388 (Staatsarchiv Solothurn).
- [24] Bau-Protokolle 1840, 23. II. 4.
- [25] Regierungsratsakten 29, Rubrik 127 Nr. 9e (Staatsarchiv Solothurn).

- [26] Regierungsratsakten 29, Rubrik 127 Nr. 9b (Staatsarchiv Solothurn).
- [27] Regierungsratsakten 29, Rubrik 127 Nr. 11 (Staatsarchiv Solothurn).
- [28] Regierungsratsakten 29, Rubrik 127 Nr. 25 (Staatsarchiv Solothurn).
- [29] Dorneck-Schriften 11, S. 135 (Staatsarchiv Solothurn).
- [30] Skizze in den Regierungsratsakten 29, Rubrik 127 Nr. 9i (Staatsarchiv Solothurn).
- [31] Bauuntersuchungen am Aufgehenden konnten, einerseits aus finanziellen Gründen und andererseits weil aussen der alte Verputz von 1841/42 auf grösseren Flächen beibehalten werden konnte, nur in sehr beschränktem Masse durchgeführt werden.
- [32] Ausgrabungen im heutigen Chorbereich bis auf den gewachsenen Boden schienen uns aus finanziellen Überlegungen, aber auch deshalb wenig aussichtsreich, weil hier weitgehend Friedhoferde liegt und ältere archäologische Bestände wohl weitgehend zerstört sind.
- [33] Siehe Anm. 1.
- [34] Abb. 32. Vgl. Ettliger, E., und Steiger, R., *Formen und Farbe römischer Keramik*. Augst 1971, S. 10 und Tafel 3, Nr. 48.
- [35] Westlich der heutigen Chorstufen lag eine neuere Priesterbestattung (genauere Daten fehlen). Um möglichst rasch einen Aufschluss über den Schichtenaufbau unter der heutigen Kirche zu erhalten, haben wir diese Bestattung ausgehoben. Im Grabgrubenprofil gegen Norden fiel uns dann auch die Auffüllung der Grubenhütte auf (wobei wir damals noch nicht wussten, dass wir es hier mit einem Grubenbau zu tun hatten, sondern wir beobachteten lediglich eine «Störung»). Diese Störung durchschlug zwar eindeutig die römische Schuttschicht, ihr oberer Abschluss beziehungsweise ihre Überdeckung war aber nie eindeutig fassbar, obwohl wir das Profil mehr als zehnmal zurückschnitten. Immerhin konnte eindeutig festgestellt werden, dass die «Störung» älter ist als das Altarfundament Nr. 43.
- [36] Die Grube ist im Norden durch jüngere Mauerfundamente stark gestört, dennoch liessen die erhaltenen Reste eine verlässliche Rekonstruktion auch dieser Grubenseite zu.
- [37] Die Bodenoberfläche ist etwas kompakter als das Erdmaterial darunter; ein eigentliches «Trampelniveau» fehlt.
- [38] In einigen wenigen Pfostenlöchern fanden sich zuunterst geringe pulverige Holzreste.
- [39] Zum Beispiel in Gladbach BRD (Sage, Walter, *Die fränkische Siedlung bei Gladbach, Kreis Neuwied*. Düsseldorf 1969, S. 25) und in Basel auf dem Münsterhügel (Literatur siehe Anm. 41).
- [40] Diesen Ausdruck verwendet unter anderen Donat, *Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis 12. Jahrhundert*. Berlin 1980, S. 84.
- [41] Der Ausdruck findet sich bei: Helmig, Guido, *Geschichte der Bautechnik*. Grubenhäuser – eine Bauform des frühen Mittelalters am Beispiel der Basler Befunde. In: Schweizer Baublatt Nr. 68, 26. Aug. 1983, S. 45ff. (An dieser Stelle sei lic. phil. G. Helmig für seine weiteren Literaturhinweise bestens gedankt.) Weitere Literatur zu den Grubenhäusern und den «2-Pfosten-Häusern» im besonderen:
- Sennhauser, H. R., *Der Profanbau*. In: UFAS Bd. 6, S. 149ff. (mit weiterführenden Literaturangaben).
 - Moosbrugger-Leu, R., *Das Frühmittelalter*. In: Bodenfunde aus Basels Ur- und Frühgeschichte. Basel 1983, S. 61ff.
 - Helmig, G., *Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel*. Ein Kapitel Basler Stadtgeschichte. In: Archäologie der Schweiz 5. 1982, S. 153ff.
 - D'Aujourd'hui, R., und Helmig, G., *Fernheizung und Archäologie – Tiefbauten bieten Einblick in die Geschichte des Münsterhügels*. In: Basler Stadtbuch 1979, S. 281ff.
 - Dieselben, *Der Reischacherhof – eine archäologische Fundgrube*. Erste Grabungsergebnisse und deren Bedeutung für die Frühgeschichte Basels. In: Basler Stadtbuch 1977, S. 119ff.
 - Guyan, W., *Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im ersten Jahrtausend...* In: JbSGUF 42•1952, S. 174ff.
 - Derselbe, *Die frühmittelalterliche Siedlung von Osterfingen*. In: ZAK 1950•4, S. 193ff.
- [42] Sage, W. (vgl. Anm. 39), S. 28–29; sowie die unter Anm. 41 aufgeführte Literatur.
- [43] Wie Anm. 42.
- [44] Auf dem Grubenboden fanden sich ein stark korrodierter, kleiner Metallring sowie ein geringes Fragment einer Keramikwandscherbe, das kaum näher datierbar scheint.
- [45] Nach Donat (vgl. Anm. 40) treten solche Grubenbauten durch das ganze Frühmittelalter bis ins 12. Jh. auf.
- [46] Vgl. Anm. 41.
- [47] Vgl. Anm. 2–4. Die Fundstelle liegt auf den Koordinaten: 606 350/258 850.
- [48] Es ist kaum anzunehmen, dass der Nachfolgebau geringere Dimensionen hatte als der Gründungsbau. Darauf deutet die Breite der Vorhalle (Mauern Nr. 30 und 47) hin.
- [49] Die Fundamentsohle der Vorhallen-Nordmauer Nr. 47 zieht gegen die ehemalige Westmauer sehr ausgeprägt hoch (um rund 30 cm). Weiter östlich kann die Westmauer der ersten Kirche auch nicht gelegen haben, denn dort liegen ungestörte ältere Erdschichten.
- [50] Diese an der Oberfläche brandverfärbte Erde ist sicher jünger als der Bau des Stufenmäuerschens Nr. 3, denn das Bauniveau zu Nr. 3 zieht eindeutig unter diese Erde.
- [51] Auf den ersten Blick sieht das Vorhallenfundament 47 römisch aus. Die Steine sind hier aber deutlich sorgfältiger gelegt als in den römischen Mauern 20, 35 und 42.
- [52] Es gibt keine Hinweise, dass das Grab älter ist als die erste Kirche (z. B. Teil eines Reihengräberfeldes). Vielmehr ist in dieser Zeit anzunehmen, das Grab gehöre als Aussenbestattung zur Kirche.
- [53] Die Mauer 20E ist in den obersten erhaltenen Steinlagen 90 bis 95 cm breit und weist in der Ostfront auffallend grosse (um 45 cm) Kalkbruchsteine auf, die quer zum Mauerverlauf eingebunden sind. Die westliche Verblendung greift in die ältere römische Mauer Nr. 35 ein und ist nur undeutlich fassbar. Im Mauerkern liegt kleineres Steinmaterial. Die Steine sind hier nicht sehr gedrängt gelegt, so dass recht viel Mörtel zwischen ihnen liegt. Dem Charakter nach sieht die Mauer «burgenzeitlich» aus.
- [54] Bei hochmittelalterlichen Kirchen besteht sonst eher die Tendenz zum Einheitsraum ohne Vorhalle.
- [55] Die Keramikwandscherbe gehört zu einem Tongefäss, das aus übereinandergeschichteten Lehmwülsten hergestellt und anschliessend auf der langsam rotierenden Drehscheibe überdreht wurde. Den Datierungshinweis verdanken wir Professor Dr. R. Schnyder vom Schweizerischen Landesmuseum.
- [56] Beim nördlichen Choreinzug Nr. 2 hatten wir anfänglich den Eindruck, er sei möglicherweise älter als die Schiff-Nordmauer Nr. 1. Ein Sondierschnitt in der Ecke zwischen den beiden zeigte dann aber eindeutig, dass sie im unteren Teil im Verband aufgemauert wurden; infolge einseitiger Setzung des Mauereinzuges war aber oben der Verband gestört.
- [57] Dem Berichtersteller sind an ergrabenen und erhaltenen Rechtecksälen (ohne von aussen im Grundriss in Erscheinung tretendes Chor) etwa 25 frühmittelalterliche, 40 hochmittelalterliche und einige spätmittelalterliche Kirchen in der Schweiz bekannt.
- [58] Lediglich im Fundament der Nordmauer Nr. 1 fanden sich insgesamt drei mitvermauerte römische Leistenziegelfragmente kleineren Ausmasses.
- [59] Wir sind uns bewusst, dass die Fundamentform nur bedingt Hinweise auf das Aussehen des aufgehenden Mauerwerkes zulässt.
- [60] Zuunterst in der Auffüllung der Taufsteingrube lag eine Münze. Es handelt sich dabei um einen Rappen des frühen 16. Jahrhunderts aus Freiburg i. Br. Die Grube ist somit frühestens zu diesem Zeitpunkt aufgefüllt worden (Herrn Dr. H.-U. Geiger vom Schweizerischen Landesmuseum sei für die Bestimmung der Münze herzlich gedankt).
- [61] Eine noch frühere Datierung ist auszuschliessen, da Polygonalchöre erst in der Zeit um 1400 auftreten.
- [62] Die Schichten sind dort zu stark gestört, eine absolut eindeutige Zuweisung ist nicht möglich.
- [63] Baumann, a. a. O., S. 304. Das Bestattungsrecht lag aber offiziell immer noch bei der Mutterkirche Weisskilch-Leimen. Wie unsere Ausgrabungen gezeigt haben, gibt es aber mindestens eine Bestattung, die deutlich älter ist, da sie als Aussengrab zur ersten Kirche gehört.
- [64] Herrn Dr. Bruno Kaufmann, Basel, und seinen Mitarbeitern sei für die Bergung und Auswertung des Skelettmaterials gedankt.
- [65] Siehe Anm. 34.